

VISION 2000

Nr. 4 / 92

Religion als Gefahr für den Glauben

Ein Interview mit Kardinal Godfried Danneels über den Einfluß des New Age auf die Kirche

(Seite 14)

Die Kirche lehrt Großes über die Frau

Nur aus dem Glauben wird die heutige Frau ihre Würde wiedergewinnen

(Seite 15)

Ich habe täglich Wunder erlebt

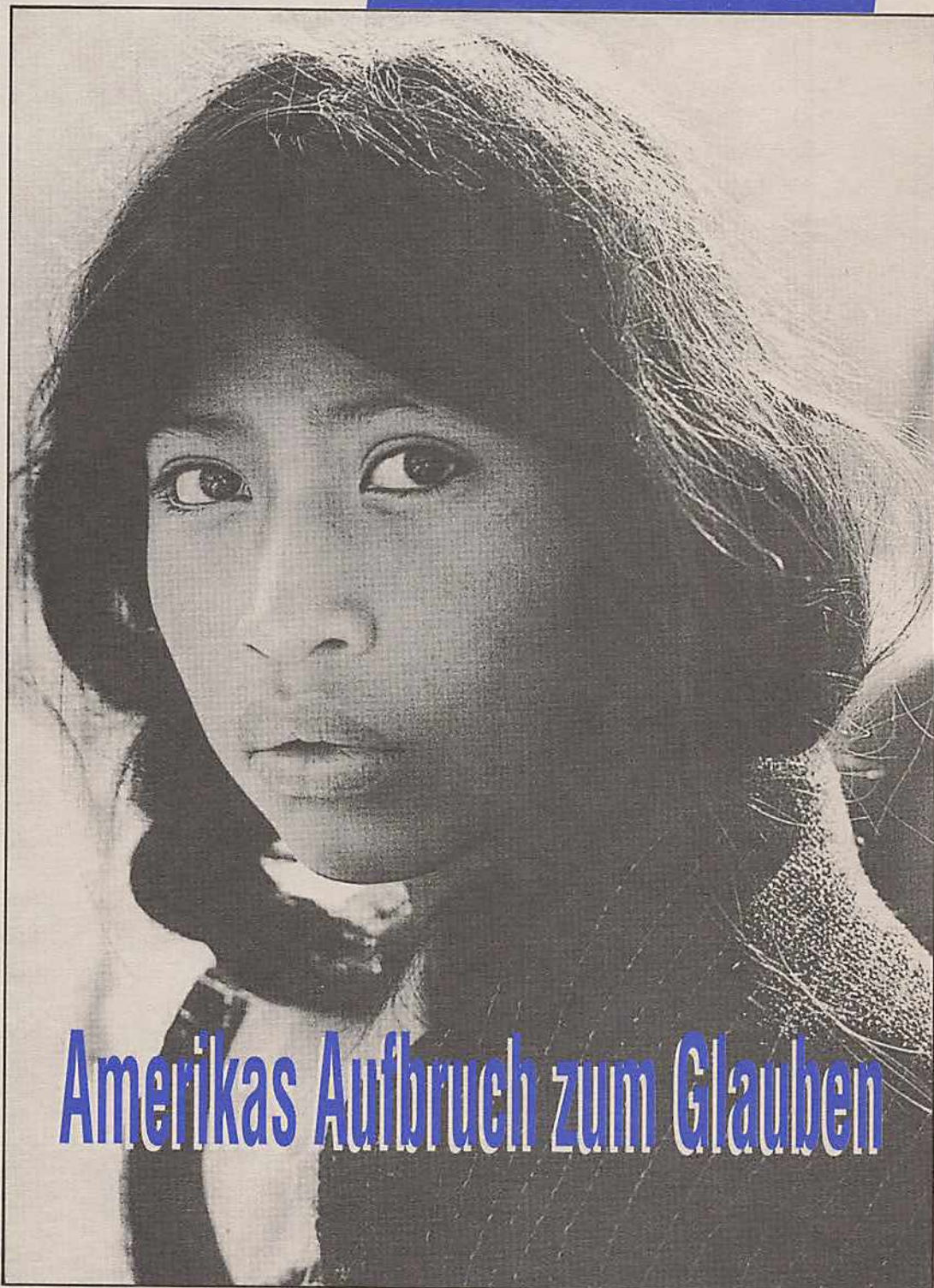
Ein 46jähriger berichtet über fünf Monate Spitalsaufenthalt nach seinem zweiten Schlaganfall

(Seite 16)

Mit dem Rosenkranz in der Todeszelle

Ein Priester berichtet über seine Erfahrungen mit zum Tode verurteilten Wehrdienstverweigerern

(Seite 17)



Amerikas Aufbruch zum Glauben

Christsein im Alltag: Das Ehepaar Hafellner

(Seite 10-11)

Vision von VISION 2000

Mehrere Leserbriefe haben sich diesmal ausführlich mit der grundsätzlichen Linie von VISION 2000 auseinandergesetzt: Ein Anlaß, daß wir uns zu unserer Vision von VISION 2000 äußern.

Wir beschäftigten uns zu sehr mit "den Auswirkungen der Gottferne", analysierten zu viel daran herum und verlören dabei Jesus Christus aus den Augen, so lautet eine der kritischen Anmerkungen (siehe Leserbriefe). Hier wird eine wichtige Frage aufgeworfen: Inwieweit sollen wir uns überhaupt mit der Situation der Welt beschäftigen?

Unsere Antwort: Wir wollen Mut zu einem Leben mit Jesus Christus in unserer Zeit machen. Wir wollen nach christlichen Wegen in der heutigen Welt suchen. Und das erfordert beides: Einerseits auf Jesus Christus und die Lehre der Kirche, andererseits aber auch auf die Welt, in der wir leben, zu schauen.

Dabei das richtige Maß zu finden, ist natürlich eine Gratwanderung, bei der es schon leicht passieren kann, daß man sich zu sehr vom weltlichen Geschehen ablenken läßt. Aber weitgehend vom Umfeld absehen - das wollen wir keinesfalls. Der Kirche wird ja oft genug vorgeworfen, sie agiere im luftleeren Raum, ohne Berücksichtigung der Lebenssituation der Menschen. Das wollen wir vermeiden.

Es wird uns andererseits ja vorgehalten, wir träumten von "einer gottgefälligen Welt". Diese Feststellung erlaubt uns eine weitere Klarstellung: Gott hat sicher Gefallen an dieser Welt, insofern sie sich als Sein Werk darstellt, von dem Er am Ende der Schöpfung sagen konnte, es sei *sehr* gut gelungen.

Keineswegs gottgefällig ist aber all das, was sich in derselben Welt als Werk des Satans eingestellt hat, als Folge der Sünde. Es gibt auch die abgefallene Welt. Wir leben mitten in ihr, werden von ihr geprägt - auch und gerade nach 2000 Jahren Christentum.

Worum es uns geht, ist nicht die Welt als gottgefällig schönzufärben, sondern das Gottgefäl-

lige in ihr aufzuzeigen und hervorzuheben, zu zeigen, daß Gott gerade auch in unserer so vielfach bedrohten Zeit mächtig am Werk ist.

Dabei dürfen wir aber die vielen bedrohlichen Schatten keinesfalls übersehen. In den Seligpreisungen werden wir aufgefordert, dem Elend und den Mißständen dieser Welt gegenüber nicht gleichgültig zu bleiben: Selig die Trauernden (Mt. 5,4), selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit (Mt 5,6).

Daher weiß ich auch nicht so recht, was wir mit der Aufforderung anfangen sollen, mehr Weltoffenheit an den Tag zu legen. Die Situation der Welt möglichst unvoreingenommen zu betrachten - das ist sicher richtig. Aber darüberhinaus bedarf es doch auch einer Bewertung aus der Sicht des Glaubens. Und die darf - und muß doch wohl - immer wieder klar und eindeutig ablehnend ausfallen dürfen.

Wir bemühen uns dabei ganz bewußt, die kritische Ausein-

dersetzung auf sachlicher Ebene zu suchen, und wir verzichten darauf, Personen anzugreifen. Letzteres verführt nur allzu leicht zur Lieblosigkeit. Aber die vielen, unser Überleben gefährdenden, ideologischen Manipulationen wollen wir weiter beim Namen nennen.

Man spüre in letzter Zeit zu wenig den Geist des Gebetes in unserer Zeitschrift: Diese Feststellung von Harald Schuller wiegt wohl am schwersten. Dazu ist zu sagen, daß wir VISION 2000 bewußt aus dem Gebet gestalten. Aber wer kann schon sagen, er bete genug? Wir wollen es uns jedenfalls aufgrund des Briefes neu vornehmen. Und: Dürfen wir Sie, liebe Leser, bitten, uns auch mit Ihrem Gebet kräftig zu unterstützen?

Damit verabschiede ich mich für diesmal von Ihnen, liebe Leser, um nach einem heißen Sommer in Wien endlich auf Urlaub zu gehen. Auf ein Wiedersehen im November freut sich Ihr

Christof Gaspari

Leserbriefe

Gekenterte Vision?

Visionär ist VISION 2000 beim Lesen der "Spiegel-Replike" im "Zeichen der Zeit" gerade nicht. Doch hält die Hoffnung als Triebfeder die Schreibfeder in Händen und kleckt die Realität in Sachen Kirchenaustritten in ihr visionäres Spiegelbild.

Schon der Titel "Europas Abschied von Gott" klingt müde. Ich sehe eher ein neugieriges Ausprobieren persönlicher Gotteserfahrung, ein sich Einlassen können auf Gott ohne instrumentelle Fesseln. Betitelt man also weniger glorifiziert. "... Abschied von den Kirchen", dann wären die konfessionell Verantwortlichen ("Würdenträger") gefordert, ihre Lehrinhalte artengerechter an die Species "Mensch" zu bringen.

Spiegelbild, Zerrbild; Wunschbild bleibt das Visionäre allemal. Imaginiertes Träumen von einer "gottgefälligen und/oder kniefälligen" Welt, die man trotz 2000 Jahren Christenheit fast nirgends sieht.

Und trotzdem, Visionen bleiben aufrecht... machen Sie weiter so.

*Dr. Hans A. Maier
A-9400 Reding 52*

Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß der Titel auf Seite 15 von VISION 3/92 richtig "Nimmt Europa Abschied von Gott?" gelautet hat. Wir haben uns in dem Beitrag kritisch - allerdings nicht kirchencritisch - mit der Behauptung des "Spiegels", daß immer weniger Menschen an Gott glauben, auseinandergesetzt.

Meine Erfahrungen...

In der letzten Nummer hatten wir unsere Leserinnen eingeladen, uns Gedanken zum Thema Leitbild der Frau (Erfahrungen, Freuden und Sorgen)

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- *Sie schreiben uns eine Postkarte,*
- *Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein*
- *oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,*
- *Sie rufen uns an.*

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,

Tel: 0222/56 94 11

Konto Österreich: PSK 7.632.804

Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885

BLZ 700 800 00

zu schicken. Wie gestaltet man heute als Christin sein Leben? Bisher haben wir nur eine Antwort bekommen - zu wenig für einen Schwerpunkt. Als Anregung zur Nachahmung drucken wir den Text diesmal ab.

Nach dem ersten Kind wollte ich eigentlich meinen geliebten Lehrberuf aufgeben. Doch es herrschte vor 25 Jahren großer Lehrermangel und so blieb ich weiter in der Schule, nachdem wir eine liebe Frau zur Betreuung unseres Buben gefunden hatten.

Es kam bald ein zweites und drittes Kind und ich mußte zudem die Dorfschule allein übernehmen und zwar 36 Kinder auf 8 Schulstufen verteilt! Doch alles schien dank meiner guten Einteilung wunderbar zu klappen. Ich fand sogar noch Zeit für die Mitarbeit in der Pfarre und konnte mir ein Leben ohne Schule nicht vorstellen.

Da kam aus heiterem Himmel ein Nervenzusammenbruch mit anschließender schwerer Depression. Es war eine fürchterliche Zeit, doch heute bin ich Gott dankbar dafür, denn nun blieb ich zu Hause bei den Kindern.

Und das Merkwürdige daran: Die Schule fehlte mir überhaupt nicht. Ich freute mich auf unser viertes, fünftes und mit fast 40 sechstes Kind, hatte viel Zeit für unsere Schar, für das Festefeiern, gemeinsames Wandern, Spielen aber auch mehr Zeit zum Lesen, Basteln, Beten usw... Wenn ich ehrlich bin, genoß ich es, "Nur-Hausfrau" zu sein. Weil ich darum gebeten wurde, übernahm ich vor 7 Jahren von der Legio Mariä eine Nazarethgruppe (ähnlich der Jungschar), die mir sehr viel Freude macht, besonders jetzt, wo die eigenen Vöglein ausfliegen...

Ob Berufstätige oder Hausfrau, wir alle sollten uns bewußt sein, daß unser Leben so viel wert ist, wie es an echter Liebe weiter-schenkt und uns ein Leben lang darum bemühen.

Gerda Ruetz

A-6500 Stanz 11

Da war VISION viel zu zurückhaltend

Eine, wie ich finde, sehr gute Antwort eines mir bekannten Ehepaars (Eltern von 5 Kin-

dem) auf den Artikel der Ärztin in "Medizin populär" möchte ich Ihnen nicht vorenthalten (mit Erlaubnis besagten Ehepaars), da er in Ihren "Pressesplittern" (3/92) auch kommentiert wurde, allerdings für mein Empfinden viel zu zurückhaltend und zu wenig deutlich.

Das "grundsätzlich kein Malheur" war es, was uns besonders in Harnisch brachte, dem widersprochen gehörte, wenn man das Folge-Elend bedenkt, das in dem Artikel überhaupt und in keiner Weise vordergründig aufgezeigt wurde...

Zum Verständnis bringen wir noch einmal den kritisierten Text aus "Medizin populär":

"Sex wird also in immer jüngeren Jahren betrieben. Grundsätzlich kein Malheur..."

Und dazu hat das erwähnte Ehepaar in einem Leserbrief an "Medizin populär" folgendes geschrieben:

"... Der sehr liberale und "wertfreie" Bericht über Geschlechtskrankheiten ist eher Ansporn zu Frühsexualität ("kein Malheur"), wobei das Kondom die absolute Lösung aller Probleme darstellt. Ärzte, die auf den ganzen Menschen eingehen, wie dies heute immer mehr als richtig erkannt wird, sollten sich nicht mit technischen Tips zufriedengeben. Die Promiskuität als Hauptursache der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten wird in einem Halbsatz abgetan..."

A. H.

4360 Grein

Leider allzu streng und dogmatisch

Als treuer Leser Ihrer geschätzten Zeitschrift sehe ich mich (leider) genötigt, zu dem Leserbrief von Heinz Platzer (VISION 3/92) Stellung zu nehmen, seinen Standpunkt zu bekräftigen bzw. zu bestätigen.

So sehr ich Ihre Zeitschrift schätze, glaube ich doch in letzter Zeit eine gewisse Strenge und einen Dogmatismus und Formalismus zu erkennen, der aufsteigt und der eine Härte und gewisse

Unduldsamkeit anpeilt, die für eine christlich-humanistische Weltsicht und -offenheit von Übel wäre. Sie kann nicht nur auf Fernstehende abschreckend wirken, sondern auch im eigenen Bereich. Wie übel und fatal solche Haltungen letztlich sind, wird hoffentlich einleuchten.

Wirken nicht die "Tugenden" und die "Seligkeiten" der Bergpredigt (gepaart mit Gelassenheit, Ruhe und Toleranz und Liebe) aufbauender? Sind sie letztlich nicht förderlicher für Gesinnung, Gesittung und Geisteshaltungen?

Wie wäre es daher mit mehr Toleranz, Hoffnung und Liebe für die Zukunft auch in Ihren Kommentaren?

Franz Wiesböck

A-1100 Raaber Bahng. 12/10

Wo bleibt der Geist des Aufbruchs?

Ich möchte Ihnen mit diesem Schreiben kurz meine Meinung zu Ihrer Zeitschrift kundtun. Zu Beginn fand ich sie wirklich hervorragend, sie hatte einen Geist des Aufbruchs in sich, aus dem man spüren konnte, daß er neue ist, und von Jesus getragen war. Im Blickpunkt der Zeitschrift stand das Handeln Gottes. Er wurde uns als neu und lebendig vorgestellt.

Ausgabe für Ausgabe kam aber etwas anderes in die Zeitschrift, bis ich jetzt eine eher trockene, sachverhaltsdarstellende, "diskutierende" Zeitschrift vor mir habe. Das Ziel, auf das wir zusteuern ist nur mehr ungenau erkennbar. Jesus und unsere Begeisterung kommen zwar noch zu Wort, geraten bei den vielen Worten zu diesem oder zu jenem Thema aus dem Blickfeld. Wir beschäftigen uns eigentlich vielmehr mit unseren Erfahrungen und bleiben dabei stehen, ohne immer wieder in Jesus Neues zu suchen und zutage zu fördern. Ich finde, der Geist des Gebetes ist nicht mehr so stark zu spüren wie früher.

Das Schauen auf Jesus, den Gekreuzigten, und Auferstandenen, die Haltung der Anbetung und der Verehrung ist nicht mehr so stark wie früher zu spüren. Man beschäftigt sich sozusagen mit den Auswirkungen der Gottferne und analysiert da lange

herum, anstatt die Visionen in den Vordergrund zu stellen, die uns ja Jesus gibt, und nach der Ihre Zeitschrift auch benannt ist.

Dieser Geist der Visionen, des Aufbruchs, des Zieles, des Vertrauens, des Suchens, des Gebetes ist der eigentliche Geist von dem wir leben. Alles andere können wir getrost hintanstellen. Das ist zumindest meine Meinung. Ansonsten finde ich Ihre Beiträge wirklich hervorragend, das hat vor kurzem auch ein evangelischer Pfarrer gesagt, der es schade findet, daß es sowas in seiner Kirche nicht gibt.

Harald Schuller

A-4540 Kurhaustraße 6

Wir sind Ihnen, liebe Leser, für Kritik dankbar - vor allem, wenn sie so liebevoll formuliert ist. Daran erkennen wir, daß Sie unsere Arbeit mit Anteilnahme verfolgen. Was kann sich ein Zeitungsmacher Besseres wünschen? Wir haben uns auf Seite 2 mit einigen Punkten auseinandergesetzt. Noch eine Bitte: Sie helfen uns mit Ihrer Kritik dann am besten, wenn Sie diese möglichst an Beispielen konkretisieren (Wie etwa im Leserbrief "Gekenterte Vision"). Das erleichtert die Auseinandersetzung mit der jeweiligen Kritik.

Was kostet VISION?

Ich habe Ihre Zeitschrift im Haus der Familie in Südtirol, Bozen, das erste Mal in die Hände bekommen. Ich habe so viel darin gefunden, daß ich sie gerne haben möchte. Ich wohne in Ostdeutschland, bin im Vorruhestand. Wie muß ich diese Zeitschrift bezahlen und wie hoch ist die Spende angesetzt?

Hans Jäger

D-2400 Spiegelberg 25b

Schön, daß es immer mehr Leser gibt, die dafür sorgen, daß VISION an verschiedenen Stellen aufgelegt wird. Dadurch können wir neue Leser gewinnen. Was die Spende anbelangt: Wir schicken die Zeitschrift gern an jeden Interessierten - auch unentgeltlich. Wer uns eine in etwa kostendeckende Spende schicken will, dem sei als Richtwert ein Betrag von jährlich 200,- öS genannt.

Gedanken zum Jubiläum 500 Jahre Entdeckung Amerikas

Es gibt auch Anlaß zur Freude

Von Christof Gaspari

500 Jahre gemeinsame Geschichte Europas und Amerikas: 1492 bis 1992. Seit Jahresbeginn ist dieser Jahrestag Gegenstand von Betrachtungen. Im Oktober - am 12. Oktober ist Christoph Colomubus auf der Insel Guanahani gelandet - werden die Jubiläumsveranstaltungen ihren Höhepunkt erreichen. Hochbranden wird auch die Kontroverse. Während die einen freudig auf das Ereignis zurückblicken, fordern die anderen Zerknirschung und trauernde Besinnung. Dürfen sich Christen überhaupt guten Gewissens über 500 Jahre Evangelium in Amerika freuen?

Meine Mittelschulzeit hat mir eine wichtige Erfahrung beschert: In der französischen Schule bekamen wir Geschichtsunterricht einmal aus französischer, einmal aus österreichischer Sicht: Wie unterschiedlich war da die Darstellung vieler Ereignisse, wie unterschiedlich die Auswahl aus der Fülle des Geschehens, wie unterschiedlich die Bewertung!

Ist es nicht bei der Betrachtung der 500 Jahre gemeinsamer Geschichte mit Amerika dasselbe Problem? Mir ist aufgefallen, daß immer wieder der Versuch unternommen wird, Bilanz zu ziehen, sozusagen eine Summe zu bilden: War es nun gut, daß Amerika entdeckt worden ist oder nicht? Solches zu überlegen, ist ein müßiges Unterfangen? Wir wollen dies daher im folgenden Schwerpunkt auch gar nicht erst versuchen.

Die Geschichte ist - wie jedes einzelne menschliche Leben auch - eine Mischung von Gut und Böse, von Fehlschlag und Gelingen, über das uns letztlich kein Gesamturteil zusteht - auch wenn sich einzelnes Tun bewerten läßt. Gott wird am Ende der Zeiten Spreu und Weizen tren-

nen. Dann werden uns die Augen aufgehen.

Es ist heute fast zu einem Gesellschaftsspiel geworden, die Missionierung der Ureinwohner Amerikas in Bausch und Bogen zu verdammern. Viele - sogar kirchliche Würdenträger - meinen sogar, es wäre besser gewesen, Amerika wäre von dieser Begegnung verschont geblieben. Solche Überlegungen bringen aber nichts. Die Geschichte ist nun einmal so, wie sie ist. Zu überlegen, was wäre gewesen, wenn... ist illusorisch. Die Botschaft Christi ist eben so nach Lateinamerika gekommen, wie es geschah. Und sie ist dort angenommen worden, wenn auch - wie das ja immer und überall geschieht - zu verschiedenen Zeiten mit unterschiedlicher Konsequenz. Aber ist es in Europa anders?

Als Christen können wir uns darüber freuen, daß das Evangelium - trotz aller Widerwärtigkeiten - Aufnahme gefunden hat. Als Christen müssen wir aber auch zutiefst bedauern, daß der

Weg der Evangelisierung auch mit so viel Unmenschlichkeit besät war und ist. Denn im Gefolge der Entdeckung muß sich eine Tragödie unvorstellbaren Ausmaßes abgespielt haben.

Schätzungen gehen davon aus, daß um 1500 in Amerika 60 bis 80 Millionen Menschen gelebt haben. Bis 1570 dürften nur noch zehn bis zwölf (!) Millionen Eingeborene überlebt haben. Auf der Insel Hispaniola etwa habe es bei der Ankunft des Columbus rund 400.000 Einwohner gegeben. 1570 seien es nur mehr 300 Eingeborene gewesen.

Unvorstellbare Katastrophe

Dieser Zusammenbruch hat eine Reihe von Ursachen gehabt. Überbeanspruchung, Unterernährung, von den Kolonisatoren eingeschleppte Krankheiten (Masern, Blattern und Typhus, aber auch Grippe, gegen die die indianische Bevölkerung keinerlei Abwehrstoffe hatten) sowie brutale Gewaltanwendung wirkten zusammen dezimierend. Der Arbeitseinsatz beim Raubbau an

den Bodenschätzen und in der Landwirtschaft überstieg die Kräfte der Ureinwohner und richtete Verheerungen an.

An all dem waren Menschen beteiligt, die mit dem Anspruch auftraten, Christen zu sein, und die auch den Auftrag hatten zu missionieren (siehe Beitrag im Kasten). Viele haben schwer versagt. Diese Sünden der Kirche sind Quelle berechtigter Kritik und vielfach Anlaß zur Abwendung von der Botschaft Christi. Diese Kritik sollte nicht ignoriert werden. Sie sollte uns aber auch nicht blind machen für das viele Große, das Gott im Zuge der Missionierung auch gewirkt hat und das wirklich Anlaß zur Freude ist.

Im folgende Schwerpunkt haben wir daher bewußt Beispiele, für jenes Wirken herausgegriffen, das Anlaß zur Freude sein kann. Damit wollen wir eine Ergänzung zu den der Kirche gegenüber kritischen Darstellungen bieten, die ohnedies in vielen anderen Medien reichlich geboten werden.

„... gewaltsam unter das Joch der Kirche beugen“

Der spanische König Ferdinand hat 1513 ein Indianermanifest erlassen. Es sollte den Eingeborenen vor Beginn jeder bewaffneten Aktion gegen sie verlesen und verdolmetscht werden. Es ist aus heutiger Sicht nicht nachvollziehbar, daß Christen sich zu solchem Vorgehen legitimiert fühlen konnten. Wer dieses Manifest liest, versteht die Kritiker der Missionierung besser.

Deswegen bitten und ersuchen wir euch nach bestem Vermögen, daß ihr auf unsere Rede hört und eine angemessene Weile darüber beratet,

daß ihr die Kirche als Oberherrn der ganzen Welt und den Papst sowie in seinem Namen den König und die Königin Johanna, unsere Herren, als Oberherren und Könige dieser Inseln und dieses Festlandes kraft der erwähnte Schenkung anerkennt und daß ihr euch einverstanden erklärt und zulasset, daß die hier anwesenden Ordensbrüder euch das Gesagte erklären und verkünden.

Handelt ihr danach, dann tut ihr recht und erfüllt eure Pflicht gegen Ihre Hoheiten, dann werden wir in ihrem Namen euch mit Liebe und Güte behandeln, euch eure Frauen und Kinder und eure Äcker frei und ohne Dienstbarkeit belassen, damit ihr darüber

nach eurem Belieben und Gütken verfügt.

Wir werden euch in diesem Falle nicht zwingen, Christen zu werden; es sei denn, daß ihr, in der Wahrheit unterwiesen, selbst den Wunsch habt, euch zu unserem heiligen katholischen Glauben zu bekehren...

Wenn ihr das aber nicht tut und böswillig (der Verkündigung des Glaubens) Schwierigkeiten in den Weg legt, dann werden wir, das versichern wir euch, mit Gottes Hilfe gewaltsam gegen euch vorgehen, euch überall und auf alle nur mögliche Art bekämpfen, euch unter das Joch und unter den Gehorsam der Kirche und Ihrer Hoheiten beugen, euch selbst, eure Frauen und

Die Indianer liefen ihnen in Scharen zu

Bettelarme Mönche und abgemagerte Priester

Von Ernst Stürmer

Daß nicht nur Mission mit Feuer und Schwert betrieben worden ist, sondern daß von Anfang das Evangelium auch liebevoll und demütig an die indianische Bevölkerung herangetragen wurde, zeigt der folgende Beitrag.

Die zwölf Apostel waren Franziskaner und Spanier, und der Apostelfürst hieß Martin von Valencia. Die zwölf spanischen Franziskaner, die als die "zwölf Apostel" in die Geschichte Mexikos eingegangen sind, trafen am 12. Juni 1524 in der Hauptstadt Mexiko ein.

Mexiko, von Hernando Cortés 1519 bis 1521 unterworfen, hieß jetzt Neu-Spanien. Für die besiegten Indianer war es ein unbegreifliches Schauspiel, als der Eroberer ihres Reiches, Cortés, Inbegriff der Macht, Stärke und Brutalität, den angekommenen Ordensleuten - Martin von Valencia und seinen elf Gefährten - entgegenritt, zur Begrüßung von seinem Pferd stieg, seinen Mantel vor ihren Füßen ausbreitete

Kinder zu Sklaven machen, sie verkaufen und über sie nach dem Befehl Ihrer Hoheiten verfügen.

Wir werden euch euer Eigentum nehmen, euch schädigen und euch Übles antun, soviel wir nur können, und euch als Vasallen behandeln, die ihrem Herrn nicht gehorsam und ergeben, sondern widerspenstig und aufsässig sind. Wir bezeugen feierlich, daß das Blutvergießen und die Schäden, die daraus erwachsen, allein euch zur Last fallen, nicht Ihren Hoheiten, nicht uns und nicht diesen Rittern, die hier mit uns gekommen sind.

Quelle: 2000 Jahre Christentum. Von Günter Stemberger (Hrsg.) Andreas Verlag, Salzburg 1980

und demütig vor den armen, unscheinbaren Mönchen niederkniete und ihnen kniend die Hände küßte. Die Azteken waren verblüfft.

"Dies sind Männer von Gott gesendet, welche glühend die Erlösung eurer Seelen wünschen", wandte sich Cortés nach der Begrüßung der "Apostel" an die aztekischen Adeligen. "Sie wollen weder euer Geld noch eure Länder, denn da sie alle Güter dieser Welt verachten, verlangen sie nur nach denen der künftigen."

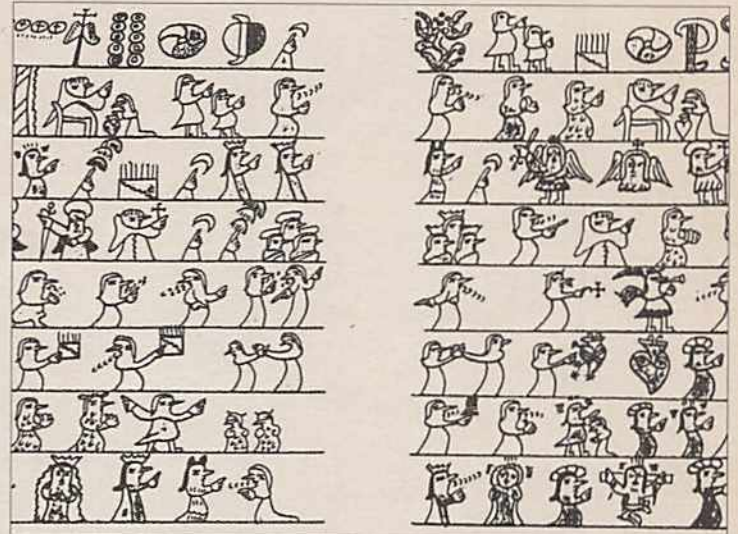
Er ging barfuß

Die Ehrfurcht, mit der die Conquistadoren den Mönchen begegneten, begründete den großen Einfluß, den die Missionare unter den Indianern Mexikos gewannen. Gefestigt haben die Ordensmänner ihren Einfluß aber durch ihren Charakter und ihren Lebenswandel. Im krassen Kontrast zur Grausamkeit und Habgier standen die Milde, die Güte und der persönliche Verzicht der Missionare.

Vom Haupt der zwölf Apostel, dem hochgelehrten Martin von Valencia, berichtet der englische Geschichtsschreiber Helps: "Als er in Mexiko ankam, führte er die strengste Lebensweise. Er ging barfuß, in einem ärmlichen und zerrissenen Gewande, seinen Reisesack und Mantel auf seinen eigenen Schultern tragend, ohne es selbst einem Indianer zu erlauben, ihm im Tragen zu helfen."

Der chilenische Politikwissenschaftler Universitätsprofessor Fernando Mires: "Franziskaner, die nur mir Fetzen bekleidet waren, unbeschuhte, bettelarme Mönche und abgemagerte Priester, die kaum einen Bissen zu sich nahmen: Sie waren keine Ausnahme."

Antonio Remesal: "Ihre Kleider waren aus einem rohen und groben Sacktuch... Ihre zerrissenen Kutten waren manchmal so oft geflickt worden, daß man



Ausschnitt aus einem Bildkatechismus für Indianer

nicht mehr erkennen konnte, aus welchem Stoff sie ursprünglich waren."

Das Signal wurde von den Indianern verstanden - als Protest gegen die Anbetung der Edelmetalle durch die Conquistadoren. Einen der zwölf Apostel, Toribio de Benavente, nannten die Indianer in ihrer aztekischen Sprache einfach "Motolinia", das heißt "der Arme".

Was er im Namen Gottes bekam, gab er den Indios", schreibt Bernal Diaz de Castillo. "Manchmal aß er nichts; er lief in zerrissenen Kleidern herum, hatte nichts an den Füßen und verkündigte ihnen immerfort das Evangelium."

Selbst eine in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erschienene Geschichte der Azteken vermerkt über die Ankunft der zwölf Apostel im Jahre 1524: "Hier begann das Gottestum (teayotl)".

Im Prunk der Renaissance-Kirche lebten die Apostel Mexikos in ihrer äußersten Selbstaufopferung und Uneigennützigkeit die Armut des Evangeliums.

Eine Welle der Begeisterung für das Christentum ging also durch Neu-Spanien (Mexiko) - dank der Werbekraft der Mönche, die durch ihre Heiligkeit, ihren Bußeifer und ihr dem Volk angepaßtes Leben die Anhänglichkeit und Zugetanheit der Indianer ernteten...

Mit ungestümem Tempo taufte die Missionare möglichst viele Indianer, "um ihre Seelen zu retten und ihnen den Himmel zu öffnen". Um Massentaufen durchführen zu können, begnüg-

ten sich die Missionare zu zunächst mit einem nur summarischen Glaubensunterricht. Ja, sie verkürzten sogar das römische Taufritual, bis Papst Paul III. 1537 bei der Spendung des Sakramentes den vollen Taufritus verlangte, nicht bloß die Taufformel.

Dörfer und Städte baten kniefällig um die Taufe. "Von den 40 Patres, denen das Taufgeschäft oblag, taufte jeder mindestens 100.000, mancher eine Viertelmillion, oft an einem Tag 3.000, bis die Arme müde herabsanken", lesen wir in der Katholischen Missionsgeschichte von Schmidlin.

Täglich 10.000 Taufen

Br. Peter von Gent schrieb 1529 an seine belgischen Mitbrüder: "Ich habe mit meinen Gefährten in der Provinz Mexiko mehr als 200.000 Menschen getauft; es sind ihrer so viele, daß mir unmöglich ist, die Zahl zu bestimmen. Wir haben manchmal an einem Tage 14.000 getauft, andere Male 10.000 oder 8.000."

Der Franziskanerobere P. Martin von Valencia schrieb 1531 an die Generalkommission seines Ordens: "Wir haben ohne Übertreibung bisher mehr als eine Million Indianer getauft, jeder von uns mehr als 100.000..." Nach einer anderen Quelle waren bis 1531 über eine Million, bis 1536 5 Millionen und bis 1540 über 9 Millionen Indianer in Mexiko getauft.

Auszug aus "alle welt", X. Folge der Serie zur 500-Jahr-Feier der Entdeckung Amerikas.

Größer als der Sonnengott

Von Weihbischof Christoph Schönborn

Marienerscheinungen sind immer Wegweisungen. Die Erscheinung der Gottesmutter in Guadalupe läßt erkennen, wie die Mission in Amerika hätte betrieben werden sollen. Im folgenden eine kurze Darstellung.

Die Geschichte Unserer Lieben Frau von Guadalupe veranschaulicht vielleicht am besten den Prozeß, mit dem das Christentum von der Religion der Invasoren zum eigenen Besitz der eingeborenen Bevölkerung geworden ist: Unter den ersten Gläubigen eines der ersten Franziskaner-Missionare in Mexiko war ein Indio, der auf den Namen Juan Diego getauft worden war. Dieser hatte im Jahre 1531 - so sagt es die Überlieferung - eine Marienerscheinung.

Das Bild der Madonna von Guadalupe ist weltbekannt.

Nach der Tradition berichtet der Indio-Bauer Juan Diego, wie ihm die Jungfrau Maria erschien: Sie erschien - und das ist bezeichnend - auf dem Schrein der von den Eingeborenen angebeteten jungfräulichen Muttergöttin Thonantzin. Sie erschien dort größer als der Sonnengott, dessen Strahlen die Gestalt der Maria gewissermaßen verdeckt. Sie ist auf dem Mond gestanden, aber nicht als kriegerische Göttin, sondern als junge Mestizin. Sie hat auch ein kleines, schwarzes Band getragen zum Zeichen, daß sie schwanger war.

Sie sei schön und tröstlich anzusehen gewesen und hat Juan Diego, dem neugetauften Indio-Bauern in einer Zeit großer Trauer und Not Schutz und Befreiung versprochen. Sie hat damit ihn und sein Volk in die Lage versetzt, im Licht des Glaubens dem Leid, der unaus-

sprechlichen Ungerechtigkeit und Demütigung, die ihnen widerfahren war, zu widerstehen. Sie erschien als eine der Seinen. Aber sie hat auf einen anderen verwiesen, der größer ist als sie selbst, auf ihren Sohn, Jesus Christus, in dem die Fülle der Gottheit wohnt.

Sie hinterließ ihr Bild

Vor ihrem Weggang hinterließ die Erscheinung ihr Bild - und zwar auf der Kleidung des Juan Diego, auf seinem Mantel, der gebildet war aus dem Material, das auf den Hängen Mexikos gewachsen und von Eingeborenen des Landes gewoben worden war. Vor kurzem ist Juan Diego selig gesprochen worden.

Die Verehrung Unserer Lieben Frau von Guadalupe in ganz Lateinamerika veranschaulicht vielleicht am deutlichsten, was

in dieser oft dramatischen, mit vielen Sünden, vielen Tränen, aber auch vielem Großen und Großherzigen geschriebenen Geschichte der Evangelisierung Lateinamerikas im Tiefsten geschehen ist: Das Evangelium hat in Lateinamerika Ausdrucksformen gefunden, die der Kultur entstammen, in die hinein das Evangelium gesprochen worden ist. Das Symbol dafür ist die Gestalt der Muttergottes von Guadalupe. Besser als alle Assimilations- und Forschungsversuche der Missionare hat Maria selbst in dieser Erscheinung ein Zeichen gegeben, daß sie mit dem Evangelium nicht als Fremde gekommen ist, daß die Botschaft Christi nicht als die Botschaft von Eroberern, sondern als die Botschaft eines Erlösers, der gerade die von Eroberern Unterdrückten wirklich zu befreien gekommen ist.

Nach dem Tod Loaysas, des ersten Erzbischofs von Lima, präsentiert Philipp II. in Ausübung des königlichen Patronats als Kandidaten einen Mönch, der die Weihen noch nicht empfangen hat: Toribio Alfonso de Mogrovejo... Loaysa hatte die Dekrete des Konzils von Trient veröffentlicht, und Mogrovejo mußte sie nun in die eigenartigen Verhältnisse Amerikas einpflanzen. Schon die ersten Entschlüsse zeigen ihn als großen Planer und tatkräftigen Verwirklichter.

- Bereits drei Monate nach seiner Ankunft im August 1581 berief er auf das folgende Jahr ein Provinzialkonzil ein. Eine solche alle fünf Jahre abzuhaltende Synode war fällig.

- Es entsprach seinem pastoralen Denken, daß er sich auf diesem Konzil nicht mit der Kirche Südamerikas befassen wollte, ohne zuvor die Verhältnisse so weit wie

Der zweite Bischof von Lima - ein Heiliger

25 Jahre unterwegs bei den Indios

Von Ana Ofelia Fernandez

möglich - denn die Zeit war knapp - kennenzulernen. Zu diesem Zweck besuchte er den Süden Perus; von nun an wird er sein ganzes Leben lang unablässig Täler und Gebirge der Neuen Welt durchqueren...

Was wir heute als die "vorrangige Option" bezeichnen würden, waren für Toribio zweifellos die Indios. Seine Gemeinde lebte in Tälern und Berggegenden weit verstreut, und viele hatten manchmal keinen Priester in der Nähe, geschweige denn einen Bischof, der sie hätte firmen können.

Die 25 Jahre seiner bischöflichen Tätigkeit waren gewissermaßen eine ständige Pastoralreise. Er lebte mit den Inkas in ihren *ayllus*, redete mit ihnen *quechua* und nahm unglaubliche Schwie-

rigkeiten und Gefahren auf sich, um sie an den abgelegensten Orten aufzusuchen.

"Seitdem diese Schafe mir anvertraut sind, habe ich das so gehalten; mein eigenes Wohl vergessend, war ich auf nichts anderes so sehr bedacht wie auf das..." "Ketten und Fußfesseln vermochten nicht, mich an der Fortsetzung einer so heiligen Reise zu hindern; ich durchbrach alle möglichen Schwierigkeiten und nahm mir nichts anderes vor..."

Eine seiner Pastoralreisen dauerte mehr als fünf Jahre. Während dieser Wanderschaft nutzte er die Gelegenheit, an verschiedenen Orten Diözesansynoden zu feiern - 13 insgesamt hat er abgehalten.

Von den Priestern verlangte er

- zuweilen mit Strenge - ein pflichtgetreues Leben, nahm sich ihrer aber als wahrer Vater an. Um die notwendigen Seelenhirten auszubilden, gründete er das erste amerikanische tridentinische Seminar, dessen Leitung und Organisation er sich unter Ausschluß staatlicher Autorität selbst vorbehielt.

Das wichtigste Werk für die Kirche Amerikas war das dritte Konzil von Lima (1582-83)... Zu den Früchten des Konzils gehört das bewundernswerte katechetische Werk *Doctrina Cristiana* mit den beiden Katechismen, der *Confesionario para Curas de indios* (Beichtpastoral) und der *Sermonario* (Predigtanleitung), die beide in die *quechua*- und *aymara*-Sprache übersetzt wurden.

Der erste Lebensabschnitt Las Casas' deutet noch nicht auf seine spätere Berufung hin. Geboren 1484, stammt er aus einer Familie, die von Abenteuerlust und Erfolgsstreben geprägt ist; sein Vater und sein Onkel schiffen sich mit Christoph Columbus auf dessen zweiter Reise ein... Er selbst wagt die große Reise, und als er im Jahre 1512 der erste Priester ist, der in der Neuen Welt seine Weihe empfängt, bleibt er nicht weniger als die anderen blind gegenüber der Verwüstung, die mit der skrupellosen Kolonisierung einhergeht.

In Cuba, wo Bartholomé sich niederläßt, steht er in seinem Ruf als *encomendero* den anderen Siedlern in nichts nach; zwar ist er Priester, aber das hindert ihn nicht im geringsten, sich den weltlichen Gütern zu verschreiben und alles daran zu setzen, ihren Besitz zu sichern. Er fragt nicht nach der Rechtmäßigkeit des Systems, denkt nicht nach über seine tiefe Ungerechtigkeit, über die Verkennung der Absichten und Erklärungen von

Diese Bücher, die den Geist der Eingeborenen tief beeindruckten, bezeugen den ausgewogenen Sinn für die Inkulturation, die sich trotz aller Schwierigkeiten den Weg bahnte.

Nachdem er "in seiner Arbeit und Hirtensorge so sehr durchgehalten hatte, daß ihn unser Herr unterstützt zu haben scheint, da für so viele Geschäfte menschliche Kräfte nicht genügen würden" (Brief des Kirchenkapitels vom 28. April 1584), erteilte ihn auf einer seiner Reisen in der Eingeborenensiedlung von Saña der Tod. Arm unter Armen beendete der große Bischof und Katechet am Gründonnerstag des Jahres 1606 seine irdische Pilgerschaft. Er wurde 1726 heiliggesprochen; Papst Johannes Paul II. hat ihn zum Patron des lateinamerikanischen Episkopats ernannt.

Auszug aus "Conquista" von Eberhard Straub (Hrsg.), Communio, Köln 1991

Las Casas: ein bekehrter Ausbeuter Kämpfer für die Indios

Von Guy Bedouelle

Päpsten und spanischer Krone, die ja zunächst einmal die Evangelisation der neuen Welt vorantreiben wollten.

Eines Sonntags Ende 1511 jedoch "erhob sich eine Stimme in der Wüste", die des Dominikaners Antonio de Montesinos, der ohne Umschweife rücksichtslos anprangert. "Ihr seid im Stande der Todsünde, und ihr werdet sterben daran durch eure Grausamkeit an einem unschuldigen Volke."

Leidenschaftlich anklagen

Ein Skandal. Die Siedler, im selbstgerechten Glauben, gute Christen zu sein, werden vom Sakrament der Buße ausgeschlossen, weil sie sich weigern, ihren Sklaven die Freiheit zu schenken. So erlebt es eines Tages auch Las Casas. Der Vorfall gibt ihm zu denken; wenig später widerfährt ihm in der Vision blutiger Unruhen seine "erste" Bekehrung.

Mit einem Mal durchschaut Las Casas die Ungerechtigkeit einer Ordnung, deren Nutznießer er ist. Der *encomendero* Las Casas entläßt 1514 - nicht ohne befremdendes Erstaunen seiner Freunde - seine Indianer, die als Sklaven in seinen Minen arbeiteten, und kehrt mit Antonio de Montesinos nach Spanien zurück. Von nun an wird Las Casas sein Leben in den Dienst der Indianer stellen und für sie eintreten. Er wird für ihre Sache kämpfen, er wird die spanische Regierung zur Räson rufen, er wird auch - in gewisser Hinsicht - Erfolg haben. 1515 verleiht ihm der Cardinal von Spanien, Herrscher über das Reich Kastilien, den offiziellen Titel "Protektor der Indianer". Aber Madrid ist von der Neuen Welt weit entfernt: 6.000 Kilometer...

1522 tritt Las Casas den Dominikanern bei und bereitet sich durch Studium und Gebet auf einen neuen Kampf vor; dies ist seine "zweite Bekehrung". Erst nach 1530 nutzt er, mit mehr

Klugheit, aber auch mit erstarktem Kampfgeist, wieder jede Gelegenheit, der Gerechtigkeit Geltung zu verschaffen. Von nun an nimmt er diese Aufgabe in jedem Augenblick wahr, mit einer Hartnäckigkeit, die sich vor allem gegen Ende seines Lebens in einen derartigen Radikalismus wandelt, daß der Historiker Menendez Pidal, der wenig Sympathie für die Titelgestalt seines Buches empfindet, ihn einer "pathologischen Leidenschaft zur Anklage" bezichtigen konnte... Zunächst hieß die Aufgabe, seine Gegner zu überzeugen. Die einfache, aber fundamentale Frage war: Sind Indianer freie Wesen? Las Casas mußte gegen die Interpretation einer obskuren Textstelle aus der *Politik* des Aristoteles antreten, die von "Sklaven von Natur aus" spricht...

Im Jahr 1550 galt es, in öffentlichem Streitgespräch einem gefürchteten Polemiker, Juan Ginés de Sepúlveda, Domherr aus Cordoba und selbst Übersetzer des Aristoteles, entgegenzutreten. Las Casas widerlegt in einer erst vor wenigen Jahren veröffentlichten gewaltigen *Apologia* Punkt für Punkt die Argumentation seines Gegners und weist nach, daß die Indianer nicht in der von Aristoteles vorgesehenen Kategorie einzuordnen seien...

1542 erhält Las Casas vom Kaiser die *Neuen Gesetze*: neue Versklavung von Indianern wird nicht mehr möglich sein, die noch gültigen Gesetze werden nach und nach außer Kraft gesetzt. Wieder einmal ist die Sklaverei abgeschafft. Obwohl Karl V. ihre Härte zu dämpfen versucht, werden die *Neuen Gesetze* von den Siedlern empört ablehnt; der durch Staatsgewalt geschützte Las Casas zieht zunehmend ihren Haß auf sich.

Im Folgejahr wird Las Casas zum Bischof von Chiapas ernannt, einer riesigen, heute auf Mexiko und Guatemala aufge-

teilten Diözese, die sich vom Atlantik bis zum Pazifik erstreckt. Dort wird Las Casas versuchen, für "seine" Indianer eine dauerhafte Lösung zu finden...

Auch wenn die Legende Ausschmückungen aufweist, die durch die jüngste Geschichtsforschung zerschlagen wurden, so bleibt Las Casas doch der Begründer einer friedlichen Evangelisation. In einigen Jahren konnte eine unruhige Gegend, das "Land des Krieges", in ein "Land des wahren Friedens" (*Vera Paz*) verwandelt werden. Eine langsame Durchdringung ohne "Unterstützung" spanischer Einwanderer, sondern nur durch die Vermittlung bereits bekehrter Indianer, sowie ein Katechismus, der in seinem Rhythmus Eigenart und Sprache volkstümlich indianischer Klagegesänge aufgreift, führt 1545 zum Erfolg.

Las Casas selbst spielte dabei im wesentlichen eine politische Rolle, während seine Mitstreiter vor Ort tätig waren. Die Arbeit von *Vera Paz* konnte ohne Waffengewalt bis in die sechziger Jahre des 16. Jahrhunderts ohne größere Rückschläge weitergeführt werden.

„Gebt das Gold zurück!“

Seine letzten Lebensjahre - Las Casas glaubte sich nützlicher in Valladolid oder im Indienrat in Madrid, in den er 1543 berufen wurde - konzentrierten sich auf das schriftstellerische Werk. 1547 verläßt er endgültig die Neue Welt verfaßt eine große *Geschichte Indiens*, sein Lebenswerk, das erst posthum veröffentlicht wird...

In ergreifender Weise liest sich die letzte uns erhaltene Schrift von Las Casas, ein Brief von 1566, adressiert an Papst Pius V. Dieses Schreiben fleht ein weiteres Mal, "daß in den neuen christlichen Gebieten die Geistlichen alles Gold, Silber und alle Edelsteine zurückerstatten, die in ihren Besitz gekommen sind, denn die nahmen sie Menschen, die unter extremer Bedürftigkeit leiden und immer noch in Not leben."

Der Autor ist Professor an der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität in Fribourg/Schweiz, sein Beitrag ein Auszug aus "Conquista" aaO

Die Missionare betraten praktisch überall Neuland

Die neuen Sprachen von den Kindern gelernt

Von Ana Ofelia Fernandez

1493 begann die spanische Krone, den Missionsauftrag, wie er sich aus den Alexandrinischen Bullen ergab, in die Tat umzusetzen: Sie schickte Ordensleute. Eine ausdrückliche Befugnis zur Missionierung erhielten Franziskaner, Mercedarier, Dominikaner und Augustiner, später kamen die Jesuiten und Kapuziner.

Diese kirchliche "Vorhut" wie auch ihre Nachfolger trugen all die Verlegenheiten, Schwächen und Erfolge der staatlichen Unternehmungen mit. Sie begleiteten die Conquista mit der Zielsetzung einer "geistigen Conquista". Sie bedienten sich der zeitgenössischen Methoden, stellten sie aber gegebenenfalls auch in Frage; sie erkannten oft die Vielschichtigkeit der Probleme ebenso, wie sie ihre Sendung weitblickend ausübten, indem sie nicht nur das Evangelium verkündeten, sondern mitunter auch die hierzu verwandten Methoden verurteilten.

"Die selbstkritische Erörterung der Missionsmethoden war etwas, das in Spanish-Amerika sehr ernst genommen wurde." So berichtete etwa der Dominikanerpater Domingo de Betanzos vor dem Indienrat, er sei (um 1514) "bei seiner Ankunft Zeuge vieler Diskussionen unter Dominikanern, Franziskanern und Hieronymiten über die bestmögliche Behandlung der Indios gewesen..."

Die Missionare waren sich darüber einig, daß das erste und wirkungsvollste Instrument, das es sich anzueignen galt, die Sprache der Eingeborenen war. Und es ist bezeichnend, daß im Falle einer negativen Bewertung der Indios deren Zurückweisung immer mit der Unkenntnis der Sprache begründet wird: "Ihre Majestät frage den, der das sagt, zumal falls es ein Ordensmann wäre, ob er die Sprache der In-

dios erlernt habe..."; "bekanntlich hat Fray Domingo de Petanzas berichtet, daß die Eingeborenen dieser Länder unfähig seien, die Dinge unseres Glaubens zu verstehen; er täuscht sich hierin und behauptet etwas, das er weder begriff noch glaubte, denn er verstand ihre Sprache nicht"; "die christliche Offenbarung ist für alle Völker da, und bei denen, die das nicht dachten, war der Grund der, daß sie die Sprache der Indios nicht erlernt haben."

Mit Tricks und viel Geduld

Die Sprache und Dialekte der amerikanischen Völker zu erlernen, war eine Aufgabe, die von den Missionaren Scharfsinn und Geduld verlangte. In seiner *Historia Ecclesiástica Indiana* berichtet Jerónimo de Medieta lebhaft über Unbehagen und Ratlosigkeit, die unter den Ordensleuten um sich griff. Sie erkannten, daß Gesten nicht genühten, um einander zu verstehen, ja daß sie von den Indios nicht einmal viel erlauschen konnten, weil diese aus anfänglicher Furcht und Respekt in Anwesenheit der Patres meist schwiegen.

Der gleiche Autor berichtet, daß der Kontakt mit Kindern Abhilfe brachte. Gleichzeitig bewundert er die Anpassungsfähigkeit der Ordensleute, die zu den Einheimischen nun eine spielerische Haltung einnehmen mußten, um die phonetischen und grammatikalischen Geheimnisse des *nahuatl* zu entschlüsseln.

Die Missionare lernten im Spiel die Wörter und Sätze, die sie notierten und anschließend untereinander verglichen, indem sie sie ins Spanische übertrugen, mehrfach korrigierten und so eine möglichst genaue Sprachanalyse sicherstellten...

Die Kinder waren nicht nur die ersten Sprachlehrer in der

Neuen Welt, sie waren mitunter auch erfolgreiche Dolmetscher. Der Spanier Alonso de Molina etwa, der schon als Kind im Kontakt mit den Indios *nahuatl* erlernt hatte, lebte auf Wunsch der Franziskaner ab seinem elften Lebensjahr im Kloster, wo er die Glaubensunterweisungen der Patres für die Indios übersetzte.

Als junger Mann trat er dann dem Orden bei, und so wurde er der berühmte Autor der *Doctrinas*, verschiedener Beichtspiegel, Gebetbücher, Ablassgebete, marianischer und hagiographischer Schriften, der Evangelien und des Missale sowie der *Artes* und eines *Vocabulario* in mexikanischer Sprache.

Nachdem die Missionare die Sprache einmal beherrschten, setzten sie diese in Verbindung mit Zeichnen und Gesang didaktisch ein. Durch diese ganzheitliche Methode, die in der prähispanischen Zeit auch von den Eingeborenen verwendet wurde, gelang es ihnen, die christliche Glaubenslehre unauslöschlich einzuprägen...

Stütze und Trost der Indios

Fassen wir zusammen: Die Christianisierung der Indios verlief keineswegs einheitlich; je nach Kultur, sozialen und geschichtlichen Umständen gestaltete sie sich anders. Grundsätzlich wird man Silvio Zavala bei der Zusammenschau seiner Forschungsergebnisse zustimmen können: "Die Indios fanden in den Ordensmännern und Klerikern Stütze und Trost, in die Religion der Eroberer aufgenommen zu werden, nachdem ihre eigene religiöse Welt durch die Conquista erschüttert worden war."

Die Autorin arbeitet an einer umfangreichen Darstellung der Anfänge der Katechese in Lateinamerika. Ihr Beitrag ist ein Auszug aus *L'Osservatore Romano*, Wochenausgabe in dt. Sprache 25/92

Sehr heftig waren auch die Auseinandersetzungen auf theoretischer Ebene: Waren die Indianer überhaupt gleichberechtigte Menschen? Hatten Sie überhaupt ein Recht, ihren Grund und Boden den Ansprüchen der Spanier vorzuenthalten? Francisco de Vitoria ergriff dabei eindeutig Partei.

Ich widme die gesamte Abhandlung... jenen Barbaren der Neuen Welt, die man gemeinhin Indianer nennt; vor 40 Jahren sind sie, die vorher unsere Welt überhaupt nicht gekannt haben, unter die spanische geraten". Francisco de Vitoria läßt weder die Anwendung bewährter Rezepte zu, noch die Berufung auf Unkenntnis, er anerkennt nur die unvoreingenommene und scharfsinnige Untersuchung. Vor der Entdeckung Amerikas hatten die Indianer bereits in einer geordneten Gesellschaft zusammengelebt; sie waren und blieben rechtmäßige Besitzer ihrer Güter und Herren über das eigene Leben und Handeln.

Er zeichn

Wie ernst viele Missionare die Kultur der Ureinwohner Amerikas genommen haben, zeigt die folgende Geschichte eines Mönches, der wesentlich dazu beigetragen hat, daß wir über die Kultur der Azteken informiert sind und der geradezu als Vorläufer moderner Geschichtsschreibung angesehen werden kann.

Um 1500 in Sahagún in der spanischen Provinz León geboren, trat Bernhardin als Student an der Universität von Salamanca - wann genau wissen wir nicht - in das nahe gelegene Franziskanerkloster ein, das zu den wichtigsten Zentren der Ordensprovinz Compostela zählte. Zusammen mit 18 Ordensbrüdern schiffte er sich 1529 nach Mexiko ein...

Auf diesem Teil der Weltbühne wir nun ununterbrochen über 61 Jahre hinweg

Ein Verfechter der Menschenrechte

Francisco de Vitoria

Von Pierre Chaunu

Diese Macht kann ihnen nicht aberkannt werden, weder wegen ihrer Sünden noch wegen Abtrünnigkeit oder dergleichen, "weder aufgrund des Naturrechts noch aufgrund des Menschenrechtes."

Kein Recht des Kaisers

Auch von Häresie kann hier ganz offensichtlich nicht die Rede sein. Die Indianer waren weder verrückt, noch ihrer Sinne beraubt, sie waren nur anders. "Vor der Ankunft der Spanier hatten die Indianer sowohl das öffentliche wie das private Recht in der Hand."

Der Angriff, dessen Opfer sie und ihre staatlichen Gemeinschaften geworden sind, ist zu verdammen. Hier von der universalen Macht des Kaisers zu

reden, die eine Oberhoheit über die Staaten der Neuen Welt erlaube, ist leeres Geschwätz (ich übersetze frei), der Papst hat ausschließlich geistliche Macht, mit Ausnahme einer geringen weltlichen, um in der Welt die freie Ausübung seines Amtes als Stellvertreter sicherzustellen. Also konnte er 1493 nicht geben, was er nicht hatte, nämlich die Oberherrschaft über die neuentdeckten Länder; die Bulle überträgt lediglich eine Aufgabe, aber kein Recht.

Auch aus den Entdeckungen läßt sich kein Recht herleiten, und wo bliebe die Würde der Heiden, wenn sie sich auf die erste Aufforderung hin bekehren müßten? Außerdem entschuldigt die Art, wie ihnen das Evangelium nahe gebracht wird,

ihre Weigerung, es zu hören.

Mit einem Wort, das einzige Argument, um das Aufrechterhalten eines Minimums an Präsenz und Macht zu entschuldigen, könnte die Verteidigung der bekehrten Indianer sein, wenn ihr Leben bedroht wäre, weil sie dem wahren Glauben anhängen.

Unerbittliche Logik

Die Logik des Francisco de Vitoria ist noch unerbittlicher als die des Las Casas, die ja auch Feinde genug hatte. Wenn man seine Beweisführung akzeptiert, gibt es keine andere Möglichkeit als den Abzug. Allenfalls die Erhaltung einiger Stützpunkte, um bei einem Hilferuf zugunsten der bedrohten christlichen Gemeinde einschreiten zu können, wäre erlaubt.

Jede Art von Mission, die sich auf Gewalt beruft, wird verurteilt. Die Zeugen des Evangeliums haben die Pflicht, sich hinschlachten zu lassen. Das Martyrium anzunehmen, ist die höchste Form der Rechtfertigung.

Wohl keiner hat in solchem

Maße wie Francisco de Vitoria dazu beigetragen, die Würde aller Menschen zu achten; er verlangt, alle Menschen zu nehmen, wie sie sind, mit ihrer Geschichte, ihren Gesetzen, ihrer Kultur. Eine Annäherung kann nur langsam, schrittweise zustande kommen; die Bekehrung ist ein Geschenk Gottes, wir sind bestenfalls die Überbringer seiner Gnade.

Was ist nun in der Praxis von diesen Worten geblieben? Anfang des 17. Jahrhunderts erfuhr der Ostindische Rat von den grausamen Umständen der Quecksilbergewinnung in den Bergwerken von Huancavelica in Peru, nach Almadén in Spanien Hauptförderer von Silber durch Amalgam; da zögerte der König nicht, seine Macht einzusetzen, um die Minen zu schließen, was einen für das Reich gefährlichen Rückgang in der Produktion des kostbaren Metalls nach sich zog.

Der Autor ist Professor für Geschichte an der Sorbonne in Paris, sein Beitrag ein Auszug aus "Conquista" von Eberhard Straub (Hrsg.), Communio, Köln 1991

die Geschichte der Indianer mit Interviews auf

der neue Missionar, Fray Bernhardin de Sahagún, seine Arbeit tun, dessen Ankunft 1529 mit Nummer 43 amtlich registriert wird. Sein äußeres Leben gibt für umfangreichere Biographien wenig Stoff her. Es verläuft wie das jedes x-beliebigen anderen Mönches... Wie andere große Geister lebt Bernhardin in seinem Werk...

Bernhardin nahm das Werk "Historia general de las cosas de la Nueva España" um 1560 im Kloster von Tepepulco in Angriff. Er formulierte zunächst ein Konzept, einen Fragebogen mit vier, jeweils weiter untergliederten Kapiteln: 1. Gottheiten; 2. Himmel und Hölle; 3. Herrschaft; 4. Lebensumstände.

Er versammelte dann eine Equipe von Mitarbeitern, alleamt Indios, die er in zwei Gruppen unterteilte: ältere und alte Indios, die ihm als Informanten dienten, und junge, bereits lateinisch gebildete Sekretäre. Von den Alten erhielt er mündliche

Antwort auf seine Fragebögen, bat sie dann, das Erzählte "bildlich" darzustellen, und ließ zuletzt von seinen jungen Mitarbeitern in perfektem Aztekisch die "Anmerkungen" oder den Lehrgehalt niederschreiben...

Die ursprünglich vier Kapitel wuchsen sich zu elf Büchern aus, worin all das zusammengetragen war, was seine Informanten über Religion, Traditionen und Kultur der Azteken wußten und in Erinnerung hatten. Ein zwölftes Buch enthält Auskünfte der Indios auf die Frage, wie sie die Eroberung ihres Lebensraumes und den darauf folgenden Zusammenbruch ihrer Religion empfanden...

Die ersten Missionare Mexikos - und Bernhardin de Sahagún selbst in seinen ersten Jahren - begnügten sich mit der einfachen Predigt des Evangeliums, suchten die Eingeborenen dafür zu gewinnen und sie durch Zerstörung ihrer Tempel und Bilder vom Götzendienst abzu-

bringen. Die anfänglichen Erfolge bei der Bekehrungsarbeit sorgten für eine gewisse Begeisterung, doch im Lauf der Jahre wich sie der Ernüchterung.

Der Götzendienst wucherte überall weiter. Man mußte die Methode ändern: Das Übel von innen her bekämpfen, einem guten Arzt gleich, der zuerst die Natur einer Wunde studiert, um anschließend das geeignete Heilmittel zu verschreiben. Genau das war es, was sich Fray Bernhardin vornahm und zwar in zweierlei Absicht. Dem Missionar wollte er eine Röntgenaufnahme der Religion liefern, der er sich gegenüber sah; und die Eingeborenen wollte er dazu bewegen, die Hinfälligkeit ihres Glaubens selbst zu erkennen, um so in einer geistlichen Katharsis den rechten Glauben anzunehmen.

Evangelisierung bedeutet jedoch auch Begegnung zweier Kulturen: der des Missionars und der des Missionierten. Und

auf dieser Ebene kommt Bernhardin de Sahagún zu einer kategorischen Bejahung der kulturellen Eigenwerte der Eingeborenen. Der Missionar soll zwar den Götzendienst bekämpfen, er darf aber nicht selbst in Götzendienst verfallen, indem er seine eigenen Werte als göttliche Wahrheiten vorlegt, die er seiner Pflicht gemäß in ihrer ganzen Reinheit und Integrität zu verkünden hat.

Vielmehr muß man bei den zu Missionierenden selbst ansetzen, um sie zu diesen Wahrheiten gelangen zu lassen, und der einzig sinnvolle Weg dorthin besteht, wie Bernhardin sagt, darin, sie den Indios in ihrer eigenen Sprache und Kultur verständlich zu machen.

Von Isaac Vázquez

Der Autor ist Prof. für Kirchengeschichte an der päpstlichen Universität Antonianum, sein Beitrag ein Auszug aus "Conquista" aaO

Seit einem Jahr kenne ich die Familie Willibald und Maria Hafellner. Er ist Diplomingenieur und hat an der Universität für Bodenkultur in Wien studiert. Derzeit verwaltet er ein Forstgut im Waldviertel. Seine Frau Maria, blond und hübsch, war früher Sekretärin. Seit der Geburt ihres ersten Kindes ist sie zu Hause. Aus beruflichen Gründen ist das Ehepaar aus der Steiermark her übersiedelt.

Inzwischen sind es drei Kinder im Alter von fünf Jahren, drei Jahren und vier Monaten geworden. Die Hafellners sind also eine normale, junge Familie - nichts Besonderes.

Und doch: Von dieser Familie geht eine gewisse Ausstrahlung aus, die einen einlädt, sie etwas genauer zu betrachten, sich mit ihrer Lebensweise zu beschäftigen. An Frau Hafellner ist mir zunächst ihr klarer, leuchtender Blick aufgefallen und ihre ruhige, sichere Art. Auch ihr Mann verbreitet eine Atmosphäre um sich, die einem das Gefühl vermittelt, bei diesen Menschen könne man sich geborgen fühlen.

Während ich so ihre Kinder betrachte, steigt gerade der von ihnen erzeugte Lärmpegel bedenklich. Sie sind ausgelassen und fröhlich und erwecken so richtig den Eindruck: Wir sind glücklich. Eine heile Welt also, ohne Sorgen und Probleme?

Frau Hafellner lacht und demotiert sofort die von mir laut gedachte Frage. Nein, natürlich nicht. Sie haben die gleichen großen und kleinen Probleme wie alle anderen Familien auch. Vor allem die Übersiedlung von ihrer Heimat Steiermark ins Waldviertel war nicht so leicht. Immer wieder sind auch die Kinder krank und da es nur einen Verdienner in der fünfköpfigen Familie gibt, muß auch das Geld genau eingeteilt werden. Aber dennoch seien sie glücklich, betont Frau Hafellner. Auch ihr Beruf, nämlich Hausfrau und Mutter zu sein, schenke ihr wirklich Freude und Erfüllung.

Ich bitte sie, mir zu erzählen, woher dieses ruhige und sichere Glück komme, wo sie ihren Halt auch in schwierigen Zeiten finde. Ohne zu zögern, erzählt sie mir aus ihrem Familienleben (ihr Mann ist gerade dabei, den aus offensichtlich sehr gesunden

Ein offenes Haus im Waldviertel

Eigentlich ein ganz normales, junges Paar

Von Elisabeth Neugebauer

Lungen brüllenden Kleinsten, der sich wahrscheinlich nicht genügend beachtet fühlt, zu beruhigen und die nötige Zuwendung zu schenken).

Ganz entscheidend, meint Maria Hafellner nach kurzer Überlegung, sei für sie die Gewißheit, das Jesus Christus im Sakrament der Ehe in ihrer Mitte gegenwärtig ist. Sie und ihre Familie spüren immer wieder die von Christus ausgehende Hilfe. Sie fühlen sich daher weder im

halten. Da wird einerseits um Verzeihung gebeten, andererseits auch Verzeihung gewährt.

Das geschehe auf ganz einfache Weise. Man betet das Vaterunser und hält sich dabei an den Händen. Bei der Textstelle "und vergib uns unsere Schuld..." denken sie an jene Person, der gegenüber sie vielleicht schuldig geworden sind. Und wenn es heißt "... wie auch wir vergeben unseren Schuldigern...", wird wieder eine Pause eingelegt. Jeder denkt daran, all jenen zu vergeben, die heute an ihm irgendwie schuldig geworden sind.

Dieser tägliche Umgang mit dem schuldig Werden und das Verzeihen sind, wie Frau Hafellner erklärt, ein wichtiger Faktor in der Erziehung ihrer Kinder. Sie erklärt den Kindern auch, was Schuld sein kann: wenn der Größere den Kleineren den Ball wegnimmt und diese in ihrem "Schmerz" dann brüllen oder eine kleine Bosheit dem Schwesterchen gegenüber...

Am Abend beim gemeinsamen Gebet lernt dann der kleine Sohn seine Schwester hierfür um Verzeihung zu bitten - und das Schwesterchen ihrem Bruder zu verzeihen. Mit dieser Tagesrückschau will die Familie versuchen, hinter den kleinen und großen Ereignissen des Tages den Willen Gottes zu erfassen.

Kommt jemand zu Besuch, so wird er ganz selbstverständlich

in diese Gebetsatmosphäre einbezogen. Dies geschieht derart, daß die Familie unter Anleitung des Vaters oder der Mutter ein einfaches Tischgebet spricht.

Wer von den Gästen mitbeten will, ist herzlich dazu eingeladen. Es wird aber selbstverständlich niemand dazu gedrängt. Bisher habe sich, stellt Frau Hafellner fest, noch keiner ihrer Gäste durch das vielleicht ungewohnte Tischgebet unangenehm berührt gefühlt.

Schon allein durch die herzerfrischende Art, wie die Kinder mitbeten - auch bei Texten, die sie noch nicht so gut können - vermittelt einfach menschliche Wärme. Irgendwie spürt man da, mit welcher Begeisterung hier "Familie gelebt" wird.

Fast könnte man sagen als logische Folge davon, haben die Hafellners den Wunsch, diese Erfahrung weiterzugeben. "Wir haben immer ein offenes Haus", sagt der Familienvater (der sich inzwischen wieder zu uns gesetzt hat) und macht mit lachendem Gesicht eine weit ausholende Armbewegung, um seine Aussage zu unterstreichen. Und tatsächlich dieses Haus wirkt einladend, man fühlt sich eingeladen.

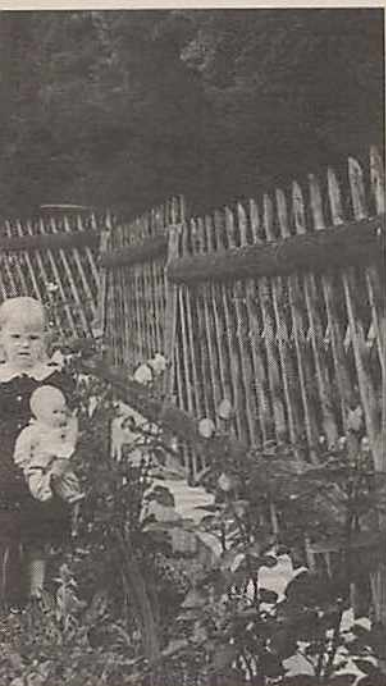
So kommen auch immer wieder Familien - meist mit kleinen Kindern - aus der Umgebung kurz zu Besuch. Oft ist es nur auf einen kurzen Plausch. Nebenbei erzählt die Hausfrau, daß die Familie, die gerade hier war, zu



”
In ihrem Heim
haben sie ein
Hausheiligtum
eingerrichtet...
“

Alltagsleben, noch in Krisensituationen ganz alleingelassen. Sie und ihr Mann hätten auch eine große Liebe zur Gottesmutter und sie hätten sich und ihre Kinder daher Maria geweiht.

In ihrem freundlich vom Licht durchfluteten Heim haben die Hafellners übrigens ein kleines Hausheiligtum eingerichtet. Hier versammeln sie sich zum gemeinsamen Gebet, vor allem am Abend, um mit den Kindern auch eine Tagesrückschau zu



ihrer Familienrunde gehöre. Bei näherem Fragen erfahre ich dann, daß die Hafellners hier eine Familienrunde gegründet haben, um die Feste rund um das Kirchenjahr nicht nur innerhalb der Familie, sondern auch mit anderen zu gestalten.

Da werden alle Kinder beim Feiern einbezogen. Die Runde

„
... wie wichtig
das regelmäßige
Gespräch mit
meinem Mann ist
“

besteht derzeit aus drei Familien. Man hoffe aber, daß es bald mehr sein werden.

Was sich bei so einer Familienrunde abspiele, will ich wissen. Herr Hafellner erklärt es mir. Die Runde besteht derzeit aus drei Familien. Sie begannen mit einem Gebet, einem Dank für das Zusammenkommen und der Bitte um die rechten Worte für das jeweils folgende Gespräch. Dieses sei bisher vor allem um Erfahrungen bei der Kindererziehung gegangen. Aber auch Fragen des Umgang miteinander in der Ehe habe man besprochen.

Da sei ihnen das sehr zuhelfe

gekommen, was sie im letzten Jahr bei einem Lehrgang in Wien gehört haben. Eines Tages sei ein Prospekt der "Akademie für Familienpädagogik" von "Schönstatt am Kahlenberg" ins Haus geflattert.

Nach einigen Überlegungen und gezielter Nachfrage haben sich die Hafellners voriges Jahr entschlossen, das Angebot, eine zweijährige Ausbildung, anzunehmen.

Herr Hafellner lehnt sich zurück und erzählt: "Der Wunsch, mehr über Familie und Kindererziehung zu wissen, wurde aus einer gewissen Not heraus geboren. Stellen Sie sich vor, Sie haben eine Familie eingeladen und beobachten, wie die Eltern mit ihren Kindern umgehen. Sie möchten Ihnen erklären, was man da besser machen könnte. Um das zu tun, braucht man doch etwas mehr Wissen, als man üblicherweise hat.

Oder: Sie kennen ein sehr nettes Ehepaar. Sie vertragen sich gut mit ihm. Aber die beiden - die können offensichtlich nicht miteinander reden. Da würde man natürlich gerne helfen. Aber wie macht man das? Nun, auf diese Fragen haben wir uns Antworten erwartet und auch bekommen." (Näheres siehe Kasten)

"Bei dieser Lehrgang ist mir auch wieder bewußt geworden", ergänzt seine Frau, "wie wichtig das regelmäßige Gespräch mit meinem Mann ist. Da sage ich ihm alles, was mich bedrückt, was mich gekränkt hat - aber natürlich auch worüber ich Freude empfunden habe. Eine Begebenheit mit den Kindern etwa. Oder wenn mein Mann bemerkt hat, daß ich mir neue Ohrringe gekauft habe. Ganz wichtig ist dabei für mich, daß mir mein Mann auch richtig zuhört.

Oft ist es natürlich auch umgekehrt: Dann erzählt mir mein Mann von seinen beruflichen Sorgen, von seinen Ängsten und Freuden. Dann höre ich zu, möglichst ohne zu unterbrechen."

Für solche Gespräche sei es gut, die Kinder vorher schon ins Bett gebracht zu haben. "Meistens halten sie ein knappe Stunde Ruhe. Wir sagen ihnen auch immer, wir sitzen gleich nebenan und lassen die Türe einen Spalt offen, damit sie uns hören können..."

Dazugelernt, besser mit unseren Schwächen umzugehen

VISION: Könnten Sie uns etwas über diesen Familienkurs erzählen?

WILLIBALD HAFELLNER: Er dauert insgesamt zwei Jahre, das heißt genau genommen zwölf Wochenenden in diesem Zeitabschnitt. In jedem der beiden Sommer gibt es auch noch eine Seminarwoche.

VISION: Worum ist es bisher gegangen?

HAFELLNER: Wir haben jetzt gerade das erste Jahr hinter uns. Bisher ist es schwerpunktmäßig um die Themen Kindererziehung (Entwicklung vom Kleinkind bis zur Pubertät, Problem des Loslassenskönnens der Kinder), Verschiedenheit von Mann und Frau, Sexualität in der Ehe (besonders natürliche Empfängnisregelung) gegangen. Es ist uns insbesondere klar geworden, wie sehr die Endgültigkeit für die Ehe wichtig ist, wie sehr sie der Beziehung Halt gibt.

Viel profitiert haben wir auch in der Frage des Gesprächs in der Ehe. Man glaubt gar nicht, wie wichtig es ist, einen halbwegs richtigen Umgang mit Schuld und Verzeihen zu erlernen.

VISION: Ist es dabei sehr akademisch zugegangen?

HAFELLNER: Es tragen Ehepaare vor, die in den verschiedenen Bereichen kompetent sind. Für meine Frau und mich sind die praktischen Übungen, in denen wir uns z.B. im ehelichen Gespräch einüben konnten, besonders hilfreich gewesen. Ich glaube, daß ich auch von der nächsten Jahr stattfindenden Rhetorikschulung (auch für meinen Beruf) profitieren werde.

VISION: Was ist denn eigentlich das Ziel dieses Kurses?

HAFELLNER: Die Ausbildung von Ehepaaren in Familienpädagogik, Diskussion-

und Moderationstechnik. Am Ende des Kurses sollten wir kompetente Familientrainer sein.

VISION: Und was ist Ihr bisheriges Resümé, sozusagen zur Halbzeit?

HAFELLNER: Das bisher Erfahrene läßt uns als Eltern mit unseren Kindern bewußter umgehen. Viele Erziehungsmaßnahmen, bei denen oft die Sorge bestand, ob sie wohl richtig seien, gehen jetzt leichter von der Hand. Wir haben das Bewußtsein, daß es gut so ist.

Besonders wohlgeföhlt haben wir uns während der Ausbildungswoche, die gerade eben zu Ende gegangen ist. Da gab es eine ausgesprochen sympathische Atmosphäre, in der auch freundschaftliche Kontakte zu den anderen Paaren entstanden sind. Auch unsere Kinder haben das so empfunden. Sie sind ja während dieser Tag sehr gut betreut worden, sodaß meine Frau und ich uns wirklich auf die Vorträge und Gespräche konzentrieren konnten.

Unsere Erfahrung, daß das Beten mit Kindern leichter als das Gebet mit dem Ehepartner ist, wurde übrigens auch von anderen Familien bestätigt. Uns war überhaupt wichtig zu erkennen, daß auch andere ähnliche Probleme wie wir zu lösen haben - oder so wie wir dabei sind, sie zu lösen.

Wenn man das erkennt, fällt es einem leichter. Man fühlt sich dann nicht so allein. Aber nicht nur das: Wir haben auch viel dazugelernt, was den Umgang mit unseren Schwächen anbelangt. Wie wir uns mit ihnen auseinandersetzen können, wie wir mit Alltagsproblemen umgehen könnten, ohne in die oft auftretenden Aggressionszustände zu verfallen.

Wer an Kursen der Akademie für Familienpädagogik interessiert ist, sollte sich an "Schönstatt am Kahlenberg" in Wien wenden.

Die Betroffenheit einzelner löste eine Lawine der Hilfsbereitschaft aus Hilfe für die Nachbarn an der Hand Gottes

Von Martha Fida

Am Herz Jesu Freitag hörte ich den erschütternden Bericht eines kroatischen Studenten des Missionshauses St. Gabriel, über die Kampfhandlungen in seiner Heimat Bosnien. Sein Dorf und zwei Nachbardörfer seien niedergebrannt und völlig zerstört worden. Die Flüchtenden hätten mit Ruderbooten die ostkroatischen Grenzdörfer erreicht. In beispielhafter Hilfsbereitschaft hätten sie Aufnahme bei der Bevölkerung in Zupanja und Bosnjaci, die sich durch den Flüchtlingsstrom verdoppelt hätten, gefunden. Da die Nahversorgung durch Straßensperren und Angriffe fast zum Erliegen gekommen sei, fehle es am Notwendigsten, vor allem an Nahrungsmitteln und Medikamenten.

Ich betete lange unter dem Kreuz: "Herr, zeige mir den rechten Weg und mache mich zum Werkzeug Deiner Liebe!" Da fiel mir der Helferkreis ein, der sich in der Pfarre Südstadt gebildet hatte, um notleidenden Kindern aus Kroatien zu helfen. Dank dieser Initiative hatten wir schon drei Hilfstransporte mit Lebensmitteln und Medikamenten in das Krisengebiet gebracht.

Nach kurzer Beratung wurde der Entschluß gefaßt, diesen Flüchtlingen zu helfen. Da seit vielen Jahren gute und enge Beziehungen zwischen unserer Pfarre und dem Missionshaus St. Gabriel bestehen, wandte ich mich an P. Rüdiger Brunner, um unsere Hilfe anzubieten. Er freute sich mit mir, daß auch das Missionshaus und die österreichische SVD-Provinz einer Hilfsaktion zugestimmt hatten. Unsere Unterstützung sei sehr willkommen. Wie von selbst öffneten sich bereitwillig Türen und Hände!

Die Firma Sandoz überließ uns kostenlos Antibiotika im Wert von ca. 100.000 Schilling. An

Geldspenden erhielten wir in Kürze 35.000 zum Ankauf von Kindernahrungs- und Pflegemitteln. Am 12. Mai fuhren P. Brunner, P. Josef Pichler, Bruder Stjepan Jovic, alle SVD, und ich mit einem Kleintransporter und einem PKW mit Anhänger in Richtung Zagreb. Am frühen Abend erreichten wir dort die Steyler Mission. Im TV sahen wir, daß die Stadt Zupanja eben mit Granaten beschossen wurde.

Am 13. Mai, dem Jahrestag der Gottesmutter von Fatima, betete ich "Unter Deinen Schutz und Schirm fliehen wir, Heilige Gottesmutter, verschmähe nicht unser Gebet in unseren Nöten, sondern erlöse uns jederzeit aus allen Gefahren ...", dann setzten wir unsere Reise fort. Landeinwärts durch einfache Straßendörfer und kleine Städtchen, vorbei an zerstörten Häusern und Kirchen, stillen Zeugen des Bürgerkrieges. Nach mehrmaligen Kontrollen erreichten wir Zupanja an der Save, dem Grenzfluß zwischen Bosnien und Kroatien.

Viel Freude, als wir kamen

Im Pfarrhof fanden wir die Caritas-Sammelstelle mit Sandsäcken geschützt und gut bewacht. Der Pfarrer begrüßte uns herzlich und in Kürze waren so viele Helfer zur Stelle, daß das Entladen von Hand zu Hand ging. Mit großer Freude wurden die dringend benötigten Medikamente und Verbandstoffe übernommen und an das Krankenhaus weitergeleitet. Die Kindernahrungs- und Pflegemittel und die Grundnahrungsmittel kamen vor Ort zur Verteilung. Beim Abschied dankte der Pfarrer für die wertvolle Hilfe und das Zeichen der Verbundenheit und Solidarität.

Unser nächstes Ziel war Bosnjaci, ein Ort mit 4.000 Einwohnern. Idyllische, niedere Häuschen gruppieren sich um die schöne Kirche und den Pfarrhof, auf dessen Dach ein Storch-



Die Bilder des Grauens im südlichen Nachbarland

paar nistete. Ein Bild des Friedens mitten im Krieg. Unsere Ankunft sprach sich rasch herum und bald waren wir umringt und wurden stürmisch begrüßt. Der Pfarrer erwies sich als wahrer Apostel der Nächstenliebe! Er teilte sein Haus mit vier bosnischen Priestern, die mit ihrer Dorfgemeinschaft, etwa 3.000 Personen in seiner Pfarrgemeinde aufgenommen wurden. Unter ihnen war auch die Familie unseres jungen Studenten. Was wir mitgebracht hatten, waren für sie kostbare Schätze.

Dann saßen wir beisammen und hörten von dem Leidensweg der Flüchtlinge: Sie haben alles

verloren, gerettet nur, was sie am Leibe trugen. Doch auch jetzt leben sie in ständiger Angst vor dem nächsten Angriff! Seit Monaten sind die Schulen und Kindergärten geschlossen und die Spitäler überfüllt. Sie können es nicht begreifen, daß sie von jenen verfolgt, vertrieben und bedroht werden, mit denen sie Jahrzehnte zusammengelebt haben.

Und doch haben sie auch Beglückendes erfahren: die enge Zusammengehörigkeit in einem anerkannten Staat Kroatien! Der Glaube ist wieder zum Fundament ihres Lebens geworden. In der Kirche versammelt sich das Volk und Gott ist in ihrer Mitte mit seinem Wort und auch mit dem täglichen Brot, das mit Hilfe der Christen an sie verteilt wird!

Nach dem herzlichen Abschied kehren wir wohlbehalten heim und danken nochmals allen, die zum Gelingen dieser Mission beigetragen haben. Dank sei Gott für Seinen Segen!

Dieses Erlebnis wurde zu einem Impuls für die Verantwortlichen des Missionshauses. Mit viel Mühe und Aufwand haben sie in St. Gabriel Platz für fast 200 Flüchtlinge aus dem Krisengebiet geschaffen. Diese sind im Juli eingetroffen und leben seither hier. Welch großes Werk hat Gott da aus kleinen Anfängen wachsen lassen!

Hilfe für Kinder

Zupanja und Bosnjaci sind seither noch massiver in das Kriegsgeschehen einbezogen worden und mittlerweile weitgehend zerstört. Martha mußte daher diese Hilfsaktion beenden. Sie hat seither ein anderes Hilfsprojekt begonnen und sammelt Mittel für ein Karmelitinnenkloster in Zagreb.

Die Nonnen betreuen über das Land verstreut rund 100 Kinder, Halb- oder Ganzwaisen von 3 Monaten bis 13 Jahren. Spende könnten auf das Treuhandkonto der Sparkasse Baden Südstadt, BLZ 20205 Kto Nr. 1400-001549 überwiesen werden. Marthas Adresse: **Donaustraße 38, 2344 Maria Enzersdorf, Tel.: 02236/44306**

Mit Gott überspringe ich Mauern" (Ps 17,30), so heißt es im Psalms, den man als Lebensmotto für P. Franz Reinisch gelten lassen könnte. Sein Glaube wollte stark sein und unverrückbar wie die Berge seiner Heimat, seines geliebten Tirol.

Sein ganzes Leben schien ein "Sprung über Mauern" zu sein: Waren es nun die Gesellschaftsformen, die Grenzen seines eigenen Ich oder Gesetze, die sich gegen seine Überzeugung stellten. Der letzte Sprung über alle Mauern war sein Tod. Er nahm diese Hürde wie jedes Hindernis in seinem Leben - ergeben in den Willen Gottes.

P. Franz Reinisch

Botschaft an uns

Von Elfriede Lang-Pertl

war, zog seine Familie nach Innsbruck. An seinem Taufstag - Maria Lichtmeß - haben ihn seine frommen Eltern der Gottesmutter geweiht. Bei einer Fronleichnamspzession hielt die Mutter den zweijährigen Franzl dem Eucharistischen Herrn zum Geschenk hin. Kein Wunder, daß er Zeit seines Lebens eine besondere Liebe zu beiden hatte.

Franz hegte schon sehr früh den Wunsch, Priester zu werden. Doch während einer schwierigen Pubertät kam er davon ab, sein Bezug zur Eucharistie und zu Maria blieb aber. Mit 20 Jahren besuchte er Exerzitien. Hier entschloß er sich erneut zum Priestertum. Da er bisher Jus stu-



Es war kein übliches Sterben, sondern eines, das er sich selbst aufzwang in Treue zu seinem Gewissen. Er wurde vor 50 Jahren, am 21. August 1942 in Brandenburg als Zeuge und Opfer des Gewissens mit dem Fallbeil hingerichtet.

In seinem Sterbelied, einem Hymnus an Maria, heißt es:

Du stehst als Leidensrose
beim Kreuz ganz groß und still,
und sprichst Dein Ja zum
Opfer,

weil's Gott so haben will!
Auch heute ruft Gott wieder
nach einer Heldenschaft.

Drum bringe mich, o Mutter,
als Liebesopfer dar.

Wer war Franz Reinisch? Er wurde als zweites von fünf Kindern am 1.2.1903 in Feldkirch geboren. Als Franz fünf Jahre alt

diert hatte, galt es nun, sich für Theologie zu entscheiden. Vorher hatte er aber eine besonders schwere Hürde zu nehmen: Er mußte sich von einem Mädchen trennen, mit dem er eineinhalb Jahre befreundet gewesen war.

Nach vier Semestern Philosophie in Innsbruck wechselte Franz nach Brixen über. Diese Jahre waren für ihn richtungsweisend, lernte er dort doch die Pallottinerpatres kennen, zu denen er später übertrat. Aber es ist auch eine Zeit, die von schweren inneren Kämpfen bezüglich seiner Berufung geprägt ist. Er war nahe daran auszutreten. In dieser Phase wird viel für ihn gebetet. Und so kam es, daß Franz am 29. Juni 1928 im Dom von Innsbruck zum Priester geweiht wird.

"Zieht den neuen Menschen

an, der nach Gott geschaffen ist, in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit" (Eph 4,24), forderte Paulus uns auf. Doch so einfach war es nicht, den "alten Menschen" abzulegen. Auch wenn man Priester geworden war. Dies mußte P. Reinisch an sich selbst erfahren: So war er z.B. ein leidenschaftlicher Raucher. Als er bei den Pallottinern eintrat, bot er dem Novizenmeister eine Zigarette an. Sie wurde ihm kurzerhand mit den Worten abgenommen: "Würden Sie bitte alle Rauchwaren abgeben?"

Das löste eine schwere Krise bei ihm aus. Sie erforderte einige Wochen hartes Ringen. Mit einem "Sprung über die Mauern" wollte er fliehen und sich wieder in die sogenannte Freiheit absetzen. Doch sein Mut siegte. Vor einer Lourdesstatue entschloß er sich zu bleiben - "weinend und blutend", wie er selbst sagt.

Nun begann für ihn ein inneres Reifen. Er vertiefte sich in die Schriften des Stifters Vinzenz Pallotti und setzte sich mit dessen Apostolatswerk auseinander. Nach zwei Jahren Noviziat und seiner Profeß studierte er noch vier Jahre Theologie in Salzburg.

In Friedberg, wohin ihn sein Oberen versetzt hatten, lernte er die "Schönstattpriester" kennen und erfuhr von der Spiritualität von "Schönstatt". Hier schien er das Gefundene zu haben, was er sich ersehnte: die Verwirklichung der Ideenwelt Pallottis.

Auf seinen Wunsch hin durfte er nach Schönstatt übersiedeln, wo er sich besonders für die Jugendbetreuung einsetzte. Mit klarem Blick stellt er sich unbeugsam und ganz offen gegen das Hitler-Regime. Daraufhin erhielt er Redeverbot und etwas später auch einen Einberufungsbefehl.

P. Franz übersah bewußt den Termin und rückte erst einen Tag später bei der 3. Kompanie der Sanitätsabteilung in Bad Kissingen ein. "Es muß Menschen geben, die gegen den Mißbrauch der Autorität protestieren und ich fühle mich zu diesem Protest berufen", erklärte er und verweigerte außerdem den Fahneneid.

Daraufhin wurde P. Reinisch verhaftet und nach Berlin Tegel in das Wehrmachtsgefängnis überstellt, zum Tode verurteilt

und hingerichtet. In den Tagen der Inhaftierung bereitete er sich auf den "letzten Sprung" vor. Zuerst mußte er mit seinem Gewissen ins Reine kommen: ein schweres Ringen, vor allem im Gebet. Nach wie vor war er der Ansicht: "einer Obrigkeit, die nur Mord und Todschatz in die Welt bringt, kann man nicht gehorchen!"

"Franzl, bleib stark!", unterstützte ihn die Mutter. "Wenn es Gottes Wille ist, dann sterben Sie als Opferlamm", riet ihm P. Kenntenich, Gründer von Schönstatt und sein Seelenführer.

Anders seine Ordensoberen: Sie sahen im Leisten des Fahneneides nicht unbedingt ein Verhalten gegen den Willen Gottes. Die Entscheidung jedenfalls lag einzig und allein bei ihm. Er wußte, es war eine Entscheidung auf Leben und Tod. Und er entschied sich für den Tod. Einem Regime, das gegen die Kirche, ja letztlich gegen Gott ist, wollte er nicht gehorchen. Und dabei kostete es ihn große Entschiedenheit, den Bitten seiner Oberen zu widerstehen. Täglich betete er im Gefängnis: "Oh, leite mich mit Deinem Licht, oh, leite mich..."

Für uns heute ist P. Franz Reinisch ein leuchtendes Beispiel für ein klares Gewissen in einer Zeit, in der man sein Gewissen nach eigenen Wertvorstellungen bildet. Er ist ein leuchtendes Vorbild für unsere Jugend, die ja nach Menschen sucht, die keine Kompromisse machen, die geradlinig für die Wahrheit eintreten und wahren Idealen folgen. P. Reinisch ist ein großer Vorkämpfer für jene innere Freiheit, nach der sich so viele junge Menschen heute sehnen. "Mein Lebensopfer soll ein Hohelied werden auf die Würde des Menschen und seine innere Freiheit - ausreifend zur Freiheit der Kinder Gottes." (Tagebuch aus dem Gefängnis)

So starb P. Franz Reinisch als Märtyrer, als Opfer des Gewissens. "Wohlan, so leite mich!", betete er, "auch ferner - bis die rauhe, dunkle Bahn einst lichtet sich."

Sie hat sich gelichtet, nachdem er sein Leben völlig in Gottes Hände gelegt hatte, damals am 21. August 1942.

Wenn Jesus Christus in eine Reihe mit Religionsstiftern gestellt wird

Religion als größte Gefahr für den Glauben

Bei der letzten Bischofssynode in Rom bezeichnete der Erzbischof von Brüssel, Kardinal Godfried Danneels die Religion als Feind des Christentums. Nicht Materialismus, Konsumismus oder Marxismus seien die größten Gefahren, der Theismus sei die wahre Bedrohung. Er höhle den katholischen Glauben von innen her aus. Was der Kardinal damit genauer sagen wollte im folgenden Interview:

Frage: Eminenz, warum sprachen Sie von der Religion als dem Feind des Christentums?

Kardinal Godfried Danneels: In den sechziger Jahren ging ich davon aus, daß sich unser pastorales Wirken mit dem völlig säkularisierten, religiös gänzlich unmotivierten und überzeugten Atheisten auseinandersetzen müsse. Praktisch alle von uns waren dieser Ansicht, und wir bereiteten uns darauf vor, diesem Typ von Menschen in Europa und Amerika zu begegnen. Aber in den vergangenen 30 Jahren ist dieser Mensch nicht aufgetaucht. Sicherlich gibt es weiterhin viele, die in einer sorglosen Gleichgültigkeit gegenüber jeder Form von Religion leben. Aber der europäische oder amerikanische Mensch kann sich nicht als Atheist oder einfach als Agnostiker bezeichnen. Er ist nicht katholisch, und genausowenig christlich. Trotzdem kennzeichnet ihn ein neues "religiöses" Interesse.

Frage: Sie waren der erste Bischof in der Welt, der einen Pastoralbrief über New Age veröffentlicht hat.

Danneels: New Age ist ein beispielhafter Fall. Es ist die Wiedererweckung der alten Gnosis, ein einfacher Weg, um vor dem Leiden zu fliehen. Eine Suche nach Glück, die eine dreifache Abwesenheit sucht. Die Abwesenheit vom Streß: die Suche nach einer inneren, spirituellen Harmonie. Die Abwesenheit von materiellen Nöten: der

Luxus. Die Abwesenheit von Krankheit: die obsessive Pflege des eigenen Körpers. Und dann ein Mischung aus orientalischen Religionen, Astrologie, der Tiefenpsychologie C.G. Jungs und einem gewissen Narzismus. Mit dem christlichen Glauben ist das in jedem Fall unvereinbar.

Frage: Wie wirkt sich die neue "religiöse" Atmosphäre von heute auf die Kirche aus?

Danneels: Ich bin zutiefst davon überzeugt, daß wir innerhalb der Kirchen vor einer Erosion des eigentlich Christlichen stehen. Mir sind drei gefährliche Verkürzungen des Christentums gegenwärtig: der Zweifel an der Einzigartigkeit Jesu Christi, des Erlösers, die Verkürzung des Christentums auf eine Ethik sowie seine Auflösung in einen reinen Theismus. Das sind drei Verkürzungen, auf die schon in den ersten Kapiteln der Enzyklika "Redemptoris Missio" hingewiesen wird, eine Enzyklika, die ich ohne Zögern als das beste Lehrschreiben von Johannes Paul II werten würde, auch wenn sie von den Massenmedien am meisten übergangen wurde.

Frage: Könnten Sie diese Verkürzungen noch etwas erläutern?

Danneels: Die erste ist der Zweifel an der Einzigartigkeit Christi. Heute würde sich kein Jugendlicher oder Erwachsener gegen Christus aussprechen. Jesus wird im allgemeinen bewundert, aber als ein Erlöser in der Galerie der anderen. Er ist ein brauchbarer Bezugspunkt, zumal für den, der in einer vom Christentum mehr oder weniger geprägten Kultur aufgewachsen ist. Aber eben genauso wie Mohammed oder Buddha dasselbe in einer anderen Kultur sein

könnten. Es liegt hier also eine Gleichbewertung der Religionen vor. Fast niemand traut sich mehr zu sagen, daß Christus der einzige Erlöser ist. "Niemand kommt zum Vater außer durch mich." Man muß das klar und deutlich sagen, und erklären, weshalb diese Gewißheit nicht im Widerspruch zum Willen Gottes nach einer universalen Erlösung steht und ebensowenig einen Gegensatz zur traditionellen Lehre über den Wert der Religionen darstellt. Wollte man von dieser Gewißheit absehen, müßten zwei

immer weiter von der lebendigen Verehrung Jesu Christi getrennt werden. Viele vertreten die christlichen Werte, aber beichten nicht und gehen nicht zu den Sakramenten. Das ist ein Symptom dafür, daß hier bereits an der Wurzel etwas nicht stimmt. Aber ein solches, auf eine reine Ethik verkürztes Christentum kann nicht von Dauer sein. Geschichtlich betrachtet hat es keine Chance. Es kann sich nicht vom Vater auf den Sohn übertragen. Es hat kein Herz mehr. Und so sind die Werte dazu verurteilt, Reliquien zu werden. Das ist eine tödliche Gefahr für unsere katholischen Bewegungen und Gruppen.

Frage: Die dritte Verkürzung: die Auflösung des Christentums in einen reinen Theismus?

Danneels: Gott wird von Christus getrennt. Man hört immer öfter, auch in katholischen Kreisen, die Aussage, alle großen Religionsstifter seien "vorläufig", "begrenzt". Sie hätten das Bewußtsein ihrer Jünger geweckt, aber nur um sie zu einem Gott zu führen, der über allen steht und sich mit niemandem identifiziert. Viele Christen sind bereits Theisten geworden, ohne sich dessen überhaupt bewußt zu sein. Christus wird damit zu einer Art Rakete, die - hat sie erst einmal die Raumkapsel des Religiösen in die Umlaufbahn getragen - im Weltraum abgeworfen werden kann. Mir scheint, daß heute viele Katholiken ihre Beziehung zu Jesus auf diese Weise verstehen: als Vorbereitung auf einen höheren Theismus, in dem schließlich alle wahren Religionen zusammenströmen. Das ist die Zerstörung des Christentums, unseres Glaubens an den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist - und gleichzeitig eine Illusion des Menschen, denn es gibt kein wirkliches Glück, wenn die Beziehung zum Geheimnis nicht an die lebendige Wirklichkeit Christi gebunden ist.

Auszug aus "Katholisch glauben und leben" 5/92



Kardinal Godfried Danneels

Drittel des Evangeliums und der gesamte Paulus verworfen werden.

Frage: Kommen wir zur zweiten Erosion: das auf eine Ethik verkürzte Christentum

Danneels: In unseren Gemeinden, Bewegungen und katholischen Schulen liegt die Betonung fast ausschließlich auf den christlichen Werten. Der Friede, die Gerechtigkeit, die Bewahrung der Schöpfung. Zunächst muß man sagen, daß das nur eine "Auswahl" ist, die beispielsweise die evangelischen Werte der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams außer acht läßt. Aber das eigentliche Problem besteht darin, daß die moralischen Werte

Gespräch mit Kardinal Joachim Meisner

Gott nach Maß geschneidert

Frage: Herr Kardinal, Jesus hat gesagt, predigt das Evangelium. Wenn heute in der Öffentlichkeit von Kirche die Rede ist, geht's um Kirchensteuer, Zölibat, den Paragraphen 218 und um den Konflikt um Drewermann. Ist das Eigentliche, das Evangelium, heute kein Thema mehr?

KARDINAL JOACHIM MEISNER: Vielleicht sind wir als Kirche zunächst mal selbst schuld daran, daß wir zuviel von uns selbst geredet haben und zu wenig von Jesus Christus. Es gibt aber einen realen Grund im Menschen selbst für diese Verschiebung: In der sogenannten Wohlstandsgesellschaft neigt der Mensch dazu, auch das Gottesbild seinem Wohlstandsdenken anzupassen. Dieser Gott darf nur noch gütig und lieb sein zu allen Menschen. Und es soll ihm gleichgültig sein, wie die Menschen leben, wenn sie nur nicht gegen die vom Zeitgeist heiliggesprochenen Idole, Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung, angehen. Darum ist die Kirche auch nur solange akzeptabel, solange sie rein caritativ wirkt. Wenn sie aber Gottes Gebote einschärft, oder wenn sie etwa Vorschriften erläßt und auch noch Befolgung erwartet, dann ist der Ofen aus, dann erntet sie Widerspruch und Feindschaft.

Frage: Müßte denn die Kirche in der Morallehre mehr Konzessionen an den Zeitgeist machen?

MEISNER: Die Kirche ist nicht geboren von dieser Welt, sondern sie ist geboren aus Gott, aber sie ist geboren in diese Welt. Darum ist die Kirche immer die Alternative zum jeweiligen Zeitgeist. Sie wird sich immer querlegen, da braucht sie sich gar nichts besonderes auszudenken, und zwar, weil sie eben die Kirche Jesu Christi ist. Er hatte seine Botschaft unerschrocken auf dem Hintergrund dessen, was

gerade "in" war, um der Menschen willen verkündigt. Der Herr hat in der Bergpredigt immer gesagt, ihr wißt, daß den Alten gesagt worden ist, etwa, du sollst nicht die Ehe brechen. Ich aber sage euch: Wer eine Frau nur lüstern anschaut, der hat die Ehe schon gebrochen. Der Kirche ist aufgetragen: Ihr wißt, was "in" ist. Vor diesem Hintergrund ist sie hineingeschickt in die Welt zu sagen: "Ich aber sage euch". Und wem paßt das schon, wenn es ihm gegen die eigenen Lebenspraxis geht?

Frage: Warum wird es sich denn auch im 21. Jahrhundert für einen Menschen noch lohnen, Christ zu sein?

MEISNER: Das lohnt sich aus dem Grunde, weil es für Jesus Christus und für Gott keine Alternative gibt. Wissen Sie, ich habe noch nie soviel versklavte Menschen gesehen wie in der sogenannten freien Welt. Durch Habsucht, Eifersucht, Genußsucht. Es ist ja nicht so, daß das Christentum, das Evangelium etwas Artfremdes, Aufgebürdetes ist, sondern das Evangelium bringt den Menschen zu sich selbst, während alle anderen Ideologien den Menschen verfremden. "Erst die Wahrheit wird euch freimachen". Ich möchte das nur an einem einzigen Beispiel deutlich werden lassen. Das ganze ökologische Problem ist doch letztlich ein theologisches Problem. Indem man den Himmel den Engeln und den Spatzen überlassen hat, ist die Erde buchstäblich unter die Räder gefallen. Das heißt, der Mensch kann sich nicht mehr vertikal transzendieren, sondern nur noch horizontal. In seinem "Ewigkeitshunger" "frißt" er buchstäblich die Ressourcen dieser Welt auf und wird dabei doch nicht satt. In diesem Sinne, meine ich, gibt es für das Evangelium gar keine Alternative. Für Gott gibt es keinen Ersatz.

Aus einem Interview im "Weltbild" zitiert in idu v. 25.6.92

Ich sage wohl nichts Neues, wenn ich behaupte, daß die Frau in der heutigen Zeit einer großen Gefährdung ausgesetzt ist mit ihrem Drang zur Selbstverwirklichung. Das ist heute das große Modewort. Dabei begibt sie sich auf diesem Weg der Selbstverwirklichung in eine neue Sklaverei: die Sklaverei des Egoismus.

Auf diesem Weg verliert sie viel von ihrer Weiblichkeit, ihrem Frausein. Sie gibt sich praktisch selbst auf. Denn das, was die Gesellschaft trägt, was sie im wahrsten Sinne des

die Frau mit sich selbst. Die Ehe, so sagt sie, ist seinsmäßig das reale Abbild des Verhältnisses zwischen Christus und der Kirche. Der Mann wird, so sagt das Lehramt, als Abbild Christi, der das Haupt der Kirche ist, gesehen. Deshalb ist ja der Mann auch das Haupt der Familie, das Haupt der Frau. Aber er ist es im Grunde nur, wenn er seine Familie so liebt, wie Christus Seine Kirche liebt.

Der Apostel Paulus spricht da ganz klar, wenn er sagt: "Ihr Männer liebt eure Frauen!" Das bedeutet ja auch, daß die

Die Lehre der Kirche erkennt klar die Größe der Frau

Wortes erträglich macht, das sind ja die weiblichen, die mütterlichen Eigenschaften, wie Erbarmen, Güte, Geduld, Liebe, das Pflegen, Behüten und Bewahren. Das sind ja auch im Grunde die Werke des Heiligen Geistes. Das alles sind Eigenschaften von Menschen, die sich dem Nächsten hinneigen, für andere da sind.

Wo diese Haltungen verschwinden, da wird die Welt kalt und gesichtslos.

Der religiöse Abfall unserer Zeit, so könnte man sagen, ist im letzten der religiöse Abfall der Frau. Und vom Zeitgeist her gesehen sind unsere heutigen Probleme nicht zu lösen. Insbesondere nicht die Probleme der Familie - und da vor allem wiederum nicht jene der Frau.

Die Wiedergewinnung der Würde und vor allem auch die Sendung der Frau kann nur im Lichte des Glaubens erfaßt werden. Und da hat das Lehramt der Katholischen Kirche ganz gewaltige und große Aussagen über die Frau gemacht. Man kann es gar nicht genug bedauern, daß diese für die Frau so existentiellen Wahrheiten kaum je gelehrt werden.

Nehmen wir als Beispiel die Lehre vom Sakrament der Ehe: Da vergleicht die Kirche

Liebe des Mannes zur Frau eine hingebende, eine selbstlose Liebe ist. Dienen ist der tiefere Sinn des christlichen Herrschens, sagt zum Beispiel Pater Katenich. Und da der Mann das Haupt ist, muß er also dienen. Und das ist wiederum eine weibliche Eigenschaft.

Es wird also - und zwar vom Lehramt her - nicht nur der Frau das Dienen geboten, sondern auch dem Mann. Zum Beispiel hat auch Adrienne von Speyer ganz wunderbar darüber in ihren Betrachtungen über den Epheser-Brief geschrieben. Und natürlich auch Gertrud von le Fort hat sehr klare und schöne Betrachtungen etwa in ihrem Buch "Die ewige Frau" darüber angestellt.

Die Frau hingegen soll in ihrer Sendung und Würde Bild und Gleichnis des Heiligen Geistes sein. Der Heilige Geist gibt der Schöpfung das Mütterliche, das Geborgene, die Liebe, das Leben. Er ist wie die Frau Lebensspender. Er gibt auch die Schönheit.

Also: Man kann sagen, daß in der Kirche die Frau Trägerin des Heiligen Geistes ist. Welch höhere Würde kann sie wohl noch anstreben?

Inge Hugenschmidt-Thürkauf

Rückblick auf fünf Monate Spitalsaufenthalt im Gefolge eines Schlaganfalles

So geschehen die Wunder, die ich erlebe

Wir kennen uns seit einem halben Jahr. Ein Glaubenskurs im März hatte uns zusammengeführt. Damals war Hannes Sinning mobil, wenn auch in seiner Bewegungsfreiheit nach einem Schlaganfall beeinträchtigt. Mit unvorstellbarer Willenskraft hatte der mittlerweile 46jährige nach diesem Anfall vor sechs Jahren an seiner Wiederherstellung gearbeitet.

Dann kam im April die Nachricht: wieder ein Schlaganfall - in seinem Alter - eine Katastrophe! Wie würde er damit zurechtkommen? Er erinnert sich heute:

HANNES SINNING: Als ich ins Spital nach Neunkirchen gekommen bin, habe ich nicht verstanden, wieso mir das passiert ist. Gehadert habe ich allerdings nicht, vielmehr Gott voll Inbrunst um Seinen Beistand gebeten: daß Er immer das Richtige für mich tun möge. Und das habe ich dann auch erlebt.

(In den Monaten seit April habe ich ihn oft besucht. Immer war ich es, der beschenkt wieder heimging, beschenkt vom Zeugnis, wie jemand Leiden annimmt, mutig an seiner Wiederherstellung arbeitet und bis in Kleinigkeiten hinein mit Gott rechnet.)

In Neunkirchen wußten sie nicht, wie sie mich behandeln sollten, obwohl ich drei Wochen dort war. Ich bekam zwar Infusionen, aber das war alles. Da habe ich gespürt: Wenn ich hier bleibe, werde ich sterben. Und da habe ich Gott gebeten, er möge mir Hilfe schicken. Da kam plötzlich ein Arzt aus Wr. Neustadt. Er hat festgestellt, daß ich dringend in ein neurologisches Krankenhaus gehörte. So kam ich ins Wiener Allgemeine Krankenhaus. Das war für mich ein deutliches Zeichen dafür, daß Gott mich erhört hat.

Dort wurde endlich mit einer Behandlung und auch mit der Rehabilitation begonnen. Aber es ist mir weiter schlecht gegan-

gen. Ohne Unterlaß habe ich weiter um Gottes Hilfe gebetet: Ich war doch noch jung und konnte einfach nicht glauben, daß Gott mich schon von dieser Welt abberufen will. So habe ich um einen guten Arzt gebetet, der sich meiner annehmen würde.

Die Untersuchungen im AKH ergaben, daß ich operiert werden müßte. Da ich schon eine Bypass-Operation hinter mir habe, wurde überlegt, es sei wohl am besten, wenn mich derselbe Chirurg wieder operieren würde. Und tatsächlich: dieser nimmt mich, ich bekomme sogar bald einen Operationstermin! Wieder ein kleines Wunder.

So wurde ich ins Lainzer Krankenhaus überstellt. Dort ist es mir psychisch am schlechtesten gegangen. Da sind mir sogar Selbstmordgedanken gekommen. Denn nach der Operation ist es mir sehr schlecht gegangen. Da kamen zu allen sonstigen Beschwerden auch starke Schmerzen und hohes Fieber, spastische Krämpfe im gelähmten Arm, der sich ganz hinaufgebogen hat. Und weit und breit keine Therapie. Damals habe ich mir gedacht: Schluß!

Aber ich habe weitergebetet. Was mir damals noch Halt gegeben hat? Der Gedanke: "Du überlegst, wie du dich wegräumen kannst, und draußen beten deine Freunde für dich! Die kann und will ich nicht enttäuschen."

Dabei habe ich ja auch in Lainz von Anfang an Gottes Wunder erlebt. Als ich hingekommen bin, hat man mich vor einem riesigen Saal abgestellt. Da war mein einziger Bitte: Herr, da darfst Du mich nicht hineinlegen, könnte ich doch ein Einzelzimmer haben. Schon auf der Fahrt hatte ich ununterbrochen gebetet. Ich hatte ja vor 6 Jahren erlebt, wie es in großen Sälen zugeht. Und tatsächlich: Ich bin in einem Einzelzimmer gelandet. Da habe ich geschaut.

Aber nach 1,5 Tagen sagt mir die Oberschwester, ich müsse übersiedeln, dieses sei ein Klasse-Zimmer. Wieder ein Stoßgebet - und ich lande in einem ande-

ren Ein-Bett-Zimmer, nicht so schön wie das erste, aber viel besser als die Säle.

Auch als ich das Einzelzimmer verlassen mußte, hat es der Herr gut mit mir gemeint. Ich bin in ein 4-Bett-Zimmer gekommen. Dort war ich mit älteren Männern zusammen. Die haben mich richtig aufgebaut. Da war einer mit einem fünffachen Bypass am Herzen, der ist lebensbejahend umhergelaufen - und ich junger hatte Selbstmordgedanken. So eine Schande! Da habe ich mir gesagt: "Hannes, hab Mut!"

Das größte Wunder aber war mein Erlebnis mit der Matratze. Das war schon am Rosenhügel. Auch daß ich dort hingekommen bin, habe ich Gott zu verdanken. Ich habe die längste Zeit inständig um das beste Rehabilitationszentrum gebetet und dabei an das neurologische Spital am Rosen-

hügel gedacht. Und tatsächlich bin ich gerade dorthin gekommen.

tet mich laufend mit den kleinen Wundern, die ich erleben durfte. Alles, worum ich Ihn gebeten habe, wurde mir gegeben.

Und so ist es weitergegangen: Ich bete um die beste Therapeutin. Und tatsächlich bekomme ich eine, die mir dazu verhilft, daß ich nach kürzester Zeit ohne Rollstuhl auskomme.

Ein anderes Mal kommt ein Arzt zur Punktierung. Als ich die Nadel gesehen habe, ist mir ganz anders geworden. Mein erster Gedanke: Herr nimm die Schmerzen gleich zu Dir. Das Ergebnis: Ich habe kaum etwas gespürt, obwohl die Nadel sieben oder acht Zentimeter lang war und ich an zwei Stellen gestochen worden bin.

Oder ein anderes Mal: Da bekam ich einen Kreuzstich, eine Rückenmarkpunktion, die kurzfristig schmerzhaft ist, die aber vor allem den Nachteil hat, daß ich 24 Stunden nachher ruhig liegen muß. Davor hatte ich besondere Angst, weil in dieser Zeit ja meine Beweglichkeit einen starken Rückschlag erleiden würde. Steht man zu früh auf, besteht die Gefahr, starke Kopfschmerzen zu bekommen. Also habe ich Gott wieder um Hilfe gebeten.

Und tatsächlich hat Er mir einen Engel geschickt. Nur 7,5 Stunden nach dem Eingriff kam eine Schwester und hat mir vorgeschlagen, ob ich mich zum Essen nicht aufrichten möchte. Es werde schon gehen. Und als die Schwester gemerkt hat, daß mir das nicht schadet, hat sie mich ermuntert, auch aufs Klo zu gehen: Für mich ein Zeichen vom Himmel, daß ich aufstehen kann. Dann haben natürlich alle darauf gelauert, ob ich Kopfweh bekommen würde. Keine Spur!

Was nun meine Krankheit und meine Behinderung anbelangt, so ist mir folgendes klar geworden: Ich kann Gott nicht einerseits alles zutrauen, aber andererseits sagen: Die Krankheit will ich nicht. Ich bin ein gläubiger Mensch und vertraue darauf, daß Gott alles weiß und lenkt. An das glaube ich fest. Ich glaube eben

”

**Da sind mir sogar
Selbstmord-
gedanken
gekommen...**

“

hügel gedacht. Und tatsächlich bin ich gerade dorthin gekommen.

Ich lande dort aber gerade in einem Bett mit einer furchtbar harten Matratze. Ich konnte kaum schlafen, wollte aber einerseits nicht gleich Umstände machen und andererseits sehen, ob Gott wirklich meine Gebete erhört oder ich mir all das nur einbilde. Ich sage Ihm also: "Herr, die Matratze ist zu hart." Ein paar Tage geschieht nichts. Da - an einem Abend, will ich es schon den Schwestern sagen, warte dann aber doch noch einmal. Und am nächsten Tag kommen die Schwestern unaufgefordert, meine Matratze auszuwechseln.

Jetzt war mir klar, Gott beglei-

daran, daß Sein Wille geschieht. Und so sage ich mir auch: Herrgott, wenn Du es so willst, so soll es auch so sein. Gott wird schon wissen, warum er mir diese Krankheit zumutet. Er weiß das besser als ich. Und er gibt mir die Kraft, damit zurecht zu kommen. Ist das etwa falsch?

Ich habe doch Gott mein Leben übergeben, meinen Körper, meinen Geist. Ja, und dann geschehen eben die Wunder, die ich erlebe.

Ich bete allerdings nicht nur, wenn es mir schlecht geht, nicht nur wenn ich Hilfe brauche. Ich brauche Gott auch, wenn es mir gut geht, und führe Zwiegespräche mit ihm. Da rede ich mit dem Herrgott, bitte Ihn um Verzeihung. Denn immer wieder bin ich

”

Gott wird schon wissen, warum Er mir diese Krankheit zumutet...

“

leider auch recht aggressiv. Oft gegenüber den Schwestern. Ich bete genaugenommen immer, nicht nur für mich, sondern für viele andere, für meine Mitpatienten, meine Freunde, meine Familie. Und darum traue ich mich dann aber auch um ganz konkrete Dinge zu bitten.

Es ist allerdings klar, daß ich auch selbst mithelfen muß. Ich kann nicht einfach im Bett liegen und passiv warten.

Man muß ihn persönlich kennen, um ihm seinen abschließenden Satz zu glauben: "Eigentlich bin ich sehr glücklich", hat er mir öfter gesagt. Und wenn ich ihn so sehe, wie er herzlich lacht, unverdrossen an seiner körperlichen Ertüchtigung arbeitet, bin ich beschenkt und beschämt, wenn ich an meine kleinlichen Sorgen und Ärger denke. Sein Beten ist nicht magische Beschwörung, um sich persönliche Vorteile zu erwirken, sondern das tägliche Gehen an der Hand Gottes. Nach fünf Monaten im Spital ist er jetzt wieder daheim.

cg

Es war in meinen ersten Kaplanjahren, als ich kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges eingezogen wurde, zunächst als Sanitäter, dann als Militärpfarrer. Der Rosenkranz - ich besitze ihn noch heute - war mein täglicher Begleiter. Denn oft habe ich in diesen Jahren auch von der päpstlichen Dispens Gebrauch gemacht, statt des Breviergebetes den Rosenkranz zu beten.

Die Kraft dieses Gebetes aber habe ich erfahren in den nächtlichen Stunden, die ich in den Zellen der zum Tode Verurteilten verbrachte. Was sollte ich diesen jungen Menschen sagen? Zumeist waren sie wegen Fahnenflucht als "Delinquenten" verurteilt und erhielten am Abend die Nachricht, daß sie am nächsten Morgen erschossen würden. Und sie hatten doch gehofft, daß wenigstens ihr Gnadengesuch angenommen würde!

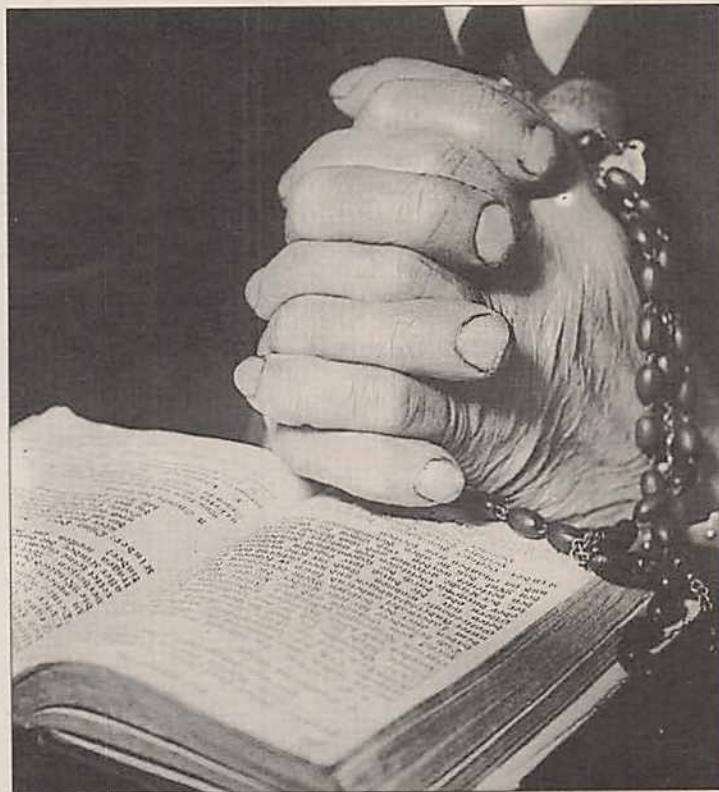
Wieviel Verzweiflung!

Wieviel an Verzweiflung, Auflehnung und Angst - wieviel an Hoffnungslosigkeit habe ich in diesen nächtlichen Stunden erlebt. Und bis heute erinnere ich mich an das Gesicht eines dieser jungen Männer. Auch ihn hatte ich - wie alle anderen vorher - aufgefordert, seinem Vater und besonders seiner Mutter einen Abschiedsgruß zu schreiben. Ich versprach, den Brief am nächsten Tag mit einem persönlichen guten Wort abzuschicken. Der Gruß war bald geschrieben - und die Nacht war lang. Und immer wieder die aufbauende Frage: Warum - warum?

Wer konnte diese Frage schon beantworten!

Nachdem ich ihn auf den Empfang der Sakramente vorbereitet und ihm diese gespendet hatte, nahm ich meinen Rosenkranz und begann zu beten. Der junge Mann schwieg. Aber ich sah an seinem Gesicht, daß ihn die Frage nach dem Warum noch immer quälte. Hörte er auf mein Gebet: "Der für uns Blut geschwitzt hat"?

Es war doch genau sein Situation! - Und es muß wohl in seine Verlassenheit eingedrungen sein, denn lautlos zunächst betete er mit, ich sah es an seinen Lippen. Und dann antwortete er: "Heilige Maria, Mutter Gottes,



Mit dem Rosenkranz in der Todeszelle

„... jetzt und in der Stunde meines Todes. Amen“

bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes.“

Ungezählte Male beteten wir gemeinsam den "Schmerzhaften Rosenkranz". Ich weiß nicht, wie oft meine Finger am Ausgangspunkt des Rosenkranzes ankamen und die Abbildung des Gekreuzigten spürbar wurde. Ich weiß nur noch, wie allmählich die unsagbare Trostlosigkeit aus dem Gesicht des jungen Mannes verschwand. Es war keine Ergebenheit in das unausweichliche Schicksal, es war vielmehr Zuversicht und Vertrauen in eine Zukunft, die zu erleben ihm bald bestimmt war.

Er schlief bald wie ein Kind

Als ihn kurz nach Mitternacht die Müdigkeit überkam, forderte ich ihn auf zu schlafen; ich würde allein weiterbeten, ihn aber vor Anbruch seiner letzten Lebensstunde wecken. Er legte den Kopf auf meine Knie und schlief bald vertrauensvoll wie ein Kind.

Ungezählte Male betete ich wiederum: "Der für uns Blut geschwitzt hat - Der für uns geißelt wurde - Der für uns mit

Dornen gekrönt wurde - Der für uns das schwere Kreuz getragen hat - Der für uns am Kreuz gestorben ist." Und auch ich empfing den Trost, den menschliche Worte nicht zu geben vermögen.

Die letzte Stunde war angebrochen. Er war hellwach, als ich ihn weckte. Und er betete mit mir, als hätte es die Unterbrechung durch den Schlaf nicht gegeben. Aber schon bei seiner ersten Antwort wußte ich, daß auch er Zugang zu diesem trostvollen Gebet gefunden hatte. Er betete nicht mehr: "... jetzt und in der Stunde unseres Todes", sondern "... jetzt und in der Stunde meines Todes".

Oft wurde ich nach der Erschießung vom kommandierenden Offizier gefragt, woran es wohl läge, daß diese jungen Männer so ruhig in den Tod gingen. Ich konnte ihm nicht sagen, daß die Mutter des Herrn, die den Tod ihres Sohnes so unmittelbar erfahren hat, auch diesem Todgeweihten mit ihrer mächtigen Fürsprache nahe gewesen war.

G. Sch.

Auszug aus Schweiz. Kath. Wochenzeitung v. 27.3.92

Barbarischer Krieg am Balkan

Deprimierend ist, daß jenes Faktum nicht gebührend zur Kenntnis genommen wird, welches den Krieg in Bosnien zu einem grauenhaften historischen Unikat macht: Wann je in diesem Jahrhundert, wann überhaupt in der jüngeren Geschichte hat sich ein Kampf nahezu ausschließlich gegen die Zivilbevölkerung gerichtet, sind die Nichtkombattanten sogar deklariertes Ziel des Aggressors geworden? Wann auch hat dieser bewußt und treffsicher, letzteres in jeder teuflischen Bedeutung des Worts, Kulturdenkmäler des Gegners zu zerstören gesucht, um dessen Kultur zu vernichten? Die Beschließung des militärisch völlig wertlosen, mit Flüchtlingen vollgestopften Dubrovnik war dafür ein Beispiel. Und serbische Artillerie hat in Sarajewo die trauernden Mütter unter Feuer genommen, die dem Begräbnis der von den Serben erschossenen Kinder beiwohnten. Selbst wenn man hundertmal (und wohl rechtens) meint, auch die Kroaten hätten zeitweilig wie die Berserker gewütet: Die nichtserbische Zivilbevölkerung zu vertreiben und, wenn sie nicht flieht, auszurotten, ist das Kriegsziel des Belgrader Regimes.

Die Presse v. 14./15./16.8.92

Augstein bläst wieder zum Kulturkampf

Unter dem Titel "Die 'Unverschämtheit' des Kardinals" zieht Augstein wieder einmal gegen Papst und Kirche her, weil diese gegen die Abtreibung Stellung nehmen. Er meint, was die Befürwortung der Abtreibung angeht, gäbe es mittlerweile eine "Wertgemeinschaft" im Westen. Nur der "Papst mit seinen unerfüllbaren Sexual-Aggressionen" könne sich damit nicht abfinden. Und dann weiter:

"Wir haben ihn nun, den Kirchen- und Kulturkampf. Die neuen Länder haben auch ein neues Rechtselement eingebracht, das wohl Berücksichtigung finden müßte... Wenn der ehemalige Jesuitenschüler Heiner Geißler dem Kölner Kardinal

Pressesplitter Kommentiert

Joachim Meisner öffentlich "Unverschämtheit" vorwirft, dann müßte auch Kohl erkennen, was die Stunde geschlagen hat...

So wäre es denn weise, wenn das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe Zurückhaltung übe, wo doch sein Sachverstand nicht größer sein kann als der des Bundestags und gewiß geringer ist als jener der in ihm vertretenen Frauen...

Sollte etwa eine Richterstimme das im Bundestag beschlossene Gesetz ein zweites Mal zu Fall bringen (4:4 genügt nicht, es müßte, wie das vorige Mal, 5:3 sein), so hätten die Frauen nicht moralische Hilfe, sie wären moralisch empört.

Der Fötus wäre nicht geschützter als bisher. Aber darauf kommt es dem Papst in Rom und seinen hiesigen Gefolgsleuten ja auch gar nicht an. Sie sind auf Machterhalt aus, sie wollen disziplinieren."

Der Spiegel 28/92

Die Sprache wird zunehmend härter. Die Liberalen verlieren rasch ihre Liberalität, wenn sie in fundamentalen Anliegen infragegestellt werden.

Demographischer Selbstmord

Ein Blick auf die Daten zeigt, daß in (Europa) die Gefahr der „Bevölkerungs-Implosion“ droht. Mit Ausnahme von wenigen Ländern liegen die Fruchtbarkeitsdaten (= Zahl der Kinder pro Frau im gebärfähigen Alter) unter dem zur Aufrechterhaltung eines bestehenden Bevölkerungsniveaus erforderlichen Wert von 2,1...

In der ehemaligen DDR etwa ist geradezu ein demographischer Zusammenbruch seit dem Fall der Berliner Mauer zu ver-

zeichnen. In nur drei Jahren, von 1988 bis 1991, sind die Geburtenzahlen dort auf weniger als die Hälfte gesunken, von 215.700 auf 107.000, allein von 1990 auf 1991 um 39 Prozent! ...

Würde man diese niedrige Fruchtbarkeit über 75 Jahre aufrechterhalten, so ergäbe sich am Ende der Periode folgendes Bild: 3,5 Todesfälle je Geburt bei der derzeitigen gesamtdeutschen Fruchtbarkeit von 1,33. Der in der ehemaligen DDR verzeichnete Wert von 0,90 würde auf lange Sicht sogar zu 11 Todesfällen je Geburt führen und zu einer Bevölkerung, in der mehr als 50 Prozent der Menschen über 60 Jahre alt ist.

Die jüngsten Ereignisse im Osten haben sich aber auch in Rußland und Rumänien in einem Geburtenrückgang von 25 bis 30 Prozent innerhalb von nur zwei Jahren niedergeschlagen. Hingegen liegt Polen mit 2,04 Kindern pro Frau ungefähr am Gleichgewichtswert von 2,1.

Enorme Einbrüche gab es auch im Süden Europas, vor allem in Spanien: 660.000 Geburten vor 15 Jahren, aber nur mehr 368.500 im Vorjahr. Italien, das Land der „bambini“, lag 1991 bei 1,25 (fast eine Halbierung seit 1964). Und auch Griechenland und Portugal sind stark rückläufig.

Im Westen haben sich die Werte schon seit einiger Zeit auf niedrigem Niveau, das nicht zur langfristigen Erhaltung der Bevölkerung reicht, stabilisiert. In Österreich liegt der Wert bei 1,45 (1991 sogar bei 1,5), wobei im Burgenland mit 1,34 die niedrigste Geburtenfreudigkeit zu verzeichnen ist...

Kinderwunsch hat etwas mit Zukunftsperspektive zu tun. Wo wenig Hoffnung, da keine Kinder. Insofern sagen die heutigen Werte auch etwas über das Klima

in unserer Gesellschaft aus. Und der massive Rückgang im Osten zeigt nicht zuletzt, wieviel Verunsicherung die Liberalisierung dort hervorruft.

Die Furche 33/92

Da meist nur von der weltweiten Bevölkerungsexplosion berichtet wird, übersieht man leicht diese bedrohliche Entwicklung in Europa.

Dissidenten ins Ausgedinge

Der Rücktritt Vaclav Havels ist wohl das bleibende, tragische Zeichen für das Ende der politischen Rolle der großen europäischen Dissidenten. In Ungarn, in der Tschecho-Slowakei, in Polen (mit Ausnahme von Lech Walesa) verlassen diejenigen, die den Sturz des Kommunismus herbeigeführt haben, einer nach dem anderen die Szene. Die vom Kommunismus befreiten Völker ziehen von nun an liberale Technokraten wie Vaclav Klaus oder bekehrte Kommunisten wie Wladimir Meciar vor.

Offensichtlich wollen die Völker nicht von Helden regiert werden. Kaum drei Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer, ein Jahr nach dem Fehlschlag des Putsches in Moskau, ist der Rücktritt von Havel ein weiteres Zeichen für den "Winter der Seelen", den einige so gut beschrieben haben. Jene, die die Konzentrationslager-Welt des Kommunismus dadurch zu Fall gebracht haben, daß sie sie geistig von innen heraus unterminiert haben, sind unfähig zu verhindern, daß sich die europäischen Völker im Egoismus der Konsumgesellschaft oder in der Gewalt des Nationalismus einsperren.

Daß so viele Opfer in so mittelmäßige Perspektiven münden, ist wohl mehr auf die "condition humaine" - die Erbsünde - als auf geopolitische Überlegungen zurückzuführen. Nach dem Absacken der revolutionären Begeisterung gilt es, die Völker zu bekehren. Sollte das befreite Europa keine andere Wahl haben als die zwischen dem Ökonomismus von Maastricht oder dem jugoslawischen Chaos, zwischen Butter oder Kanonen, zwischen Technokraten oder Milizen?

Wie man aus diesem Dilemma herauskommt, hat Johannes Paul II aufgezeigt. Europa wartet auf Heilige; es braucht eine neue Evangelisierung: Offensichtlich ertragen demokratische Völker längere Zeit hindurch nur Verantwortliche, die aus demselben Holz wie sie selbst geschnitzt sind. Ohne ausreichend festes christliches soziales Gewebe ist es illusorisch auf den "Mann der Stunde" zu warten, und illusorisch, mit einer auf das Recht gebauten Politik zu rechnen. Im Westen wie im Osten hängt die Zukunft Europas im wesentlichen von der Lebendigkeit und dem täglichen, demütigen Kampf der christlichen Familien ab.

Famille Chrétienne v. 6.8.92

Gesetz zur künstlichen Befruchtung

Österreich hat nun auf die künstlichen Befruchtungstechniken reagiert und (als Schrittmacher in Europa) gesetzliche Richtlinien geschaffen: z.B. sind Leih- und Mietmutterchaften sowie jegliche Experimente mit befruchteten Eizellen verboten. Die medizinisch unterstützte Fortpflanzung darf nur von Fachärzten in hierfür zugelassenen Krankenanstalten durchgeführt werden (nur Samen von Ehegatten oder Lebensgefährten dürfen in der Ordination eines Facharztes inseminiert werden): die Wunscherfüllung müssen vor der Therapie eingehend über deren Risiken und Folgen aufgeklärt werden.

"Manchmal", so verlauten Fachärzte, "werden Paare auch abgewiesen, weil der Kinderwunsch nicht ehrlich ist und anderen, meist partnerschaftlichen Problemen vorgeschoben wird oder als Ersatz der eigenen, nicht vollzogenen Selbstverwirklichung dient".

Medizin populär 7-8/92

Vordergründig erscheint das Gesetz sehr einschränkend. Wer genau hinsieht, erkennt aber, daß dem Mißbrauch Tür und Tor geöffnet ist. Nicht einmal das Bestehen einer Ehe ist Voraussetzung. Was aber ist ein Lebensgefährte? Wie lange muß man mit ihm gelebt haben? Muß man überhaupt? Kann man sich

kurzfristig einen für den Bedarf zulegen? Also Kinder auch für alleinstehende Frauen? Und: Wer urteilt über die Ernsthaftigkeit des Kinderwunsches? Der Gynäkologe? Aufgrund welcher Autorität? Und nach welchem Maßstab?

Organisiertes Verbrechen steigt

Etwa 20 Prozent der Gesamtkriminalität sind organisierte Verbrechen. Im Jahr 2000 wird dieser Anteil bei etwa 40 bis 45 Prozent liegen. Die Kriminalität wird immer professioneller und zwar in allen Bereichen, die profitabel sind. Das beginnt beim Ladendiebstahl, der in zunehmendem Maß organisiert betrieben wird. Das heißt arbeitsteilig, durch mehr als zwei Mitglieder und mit allen sonstigen Merkmalen der organisierten Kriminalität, wie etwa der Abschottung. Das arbeitsteilige System ist für die organisierten Strukturen nicht nur aus ökonomischen Gründen wichtig, sondern auch aus taktischen.

Wenn zum Beispiel jugoslawische Täter in Österreich Wohnungseinbrüche begehen, dann haben die eigentlichen Haupttäter mit dem Ausspähen der Möglichkeiten und mit dem Vertrieb des gestohlenen Gutes nichts zu tun. Diese Täter werden zu einem bestimmten Zeitpunkt nach Wien bestellt und bekommen hier den fertigen Einsatzplan: in welche Wohnungen einzubrechen ist, was dort zu holen ist, welche Möglichkeiten des Eindringens bestehen, usw...

Das ist von einer anderen Gruppe ausgekundschaftet worden. Nach den Einbrüchen wird das gestohlene Gut wieder bei einer anderen Gruppe abgeliefert, und die Einbrecher fahren sofort wieder ins Ausland. Werden sie am Tatort erwischt, dann können sie über diejenigen, die die Gelegenheit ausgekundschaftet haben, beziehungsweise über die, an die das gestohlene Gut gehen sollte, überhaupt nichts aussagen... Bei den Kfz-Verschleppungen funktioniert es genauso. Wenn ein Autodieb an der Grenze erwischt wird, gibt er an, daß er in Wien, in Hamburg oder Paris von einem Unbekannten beauftragt worden ist, das

Auto zu übernehmen und irgendwo hinzubringen. Der Übersteller des Autos kennt weder den Auftraggeber noch den Dieb. Er kann deshalb keine Hinweise auf die Organisation geben.

Öffentliche Sicherheit 7-8/92

Da kann man das folgende Anliegen schon verstehen:

Bald gibt es die Europapolizei

Beim EG-Gipfel von Maastricht im Dezember vergangenen Jahres wurde die Europol formell aus der Taufe gehoben, denn man werde die europäischen Grenzen nicht öffnen können, ohne sich auch der Frage der Sicherheit und der Kriminalitätsbekämpfung zu stellen. Der Binnenmarkt ohne schlagkräftige Polizeistrukturen schaffe einen Tummelplatz des organisierten Verbrechens, so lautet das logische Argument der Brüsseler Kommission.

... Eine Europapolizei, ermächtigt in allen Mitgliedländern einzugreifen, EG-weit agierende Verbrecherbanden ebenso EG-weit verfolgen zu dürfen, wäre unweigerlich Konkurrenz der nationalen Sicherheitsorgane. Da beginnen die Probleme: Was darf die Europolizei, und wer ermächtigt sie dazu? Wer darf wen verfolgen - und mit welchen Mitteln? Wer darf wen festnehmen, und wer muß aller einem Haftbefehl zustimmen?

All die Fragen und noch viele mehr müssen beantwortet werden, und Brüssel arbeitet intensiv daran. Denn schon am 1. Jänner 1993 soll Europol zumindest im beschränkten Umfang zu arbeiten beginnen.

SN v. 12.8.92

Das Entstehen so großer Machtapparate ist aber auch unheimlich.

Katastrophen nehmen zu

Was die Schweizerische Rückversicherung seit 1970 alljährlich an Schadens- und Opferzahlen in ihren Sigma-Wirtschaftsstudien veröffentlicht, gibt ein erschreckend getreues Abbild der Wirklichkeit...

Als Katastrophe werden von den Statistikern der Schweizer

Rück alle Unglücke mit mehr als 20 Todesopfern und/oder überdurchschnittlich hohen Sachschäden gewertet...

Sowohl die Zahl der Naturkatastrophen wie auch die der technischen Katastrophen steigt seit Mitte der 80er Jahre stetig an und erreichte 1991 mit zusammen 320 Ereignissen einen neuen Rekord... (Es) ist zum Beispiel unübersehbar, daß die Verletzlichkeit menschlicher System gegenüber gewaltigen Naturereignissen stetig zunimmt. Ein Vulkanausbruch wie zuletzt der Pinatubo auf den Philippinen fordert nicht mehr "nur" direkt Todesopfer, sondern legt zudem ein komplexes sozioökonomisches System lahm, wodurch letztlich mehr Menschen geschädigt werden als durch den Vulkanausbruch an sich... Wegen der höheren Verletzlichkeit menschlicher Systeme muß die Zahl der Katastrophen schon bei einer gleichbleibenden Anzahl von Störungen unweigerlich steigen.

Erschwerend kommt hinzu, daß auch die Zahl der Störungen zunimmt. Es gibt immer mehr Fabriken, in denen "etwas geschehen" kann, immer mehr Schiffe, die vielleicht kollidieren, und immer mehr Chemietransporte auf Straße und Schiene, die so verunglücken können wie zum Beispiel der bei Stein am Rhein in Brand geratene Treibstoffzug der SBB. Und selbst bei den Naturkatastrophen besteht der Verdacht, daß sich die Primärursachen mehren: Möglicherweise ist die Häufung von Sturmschäden, Unwetterkatastrophen und Trockenperioden in Europa, wie zum Beispiel eine jetzt gerade in Norddeutschland, die Ernte vernichtete und zu riesigen Waldbränden führte, eine Folge der Klimaveränderung, der gestiegenen globalen Durchschnittstemperatur...

Weltwoche 29/92

Das ist eine weitere Beobachtung, die Anlaß sein sollte, die Richtung unseres Fortschritts infragezustellen. Heute wird vor allem auf Effizienz und geringe Kosten geachtet. Dadurch entstehen aber immer größere Systeme, die im Falle von Störungen enorme Bedrohungen erzeugen.

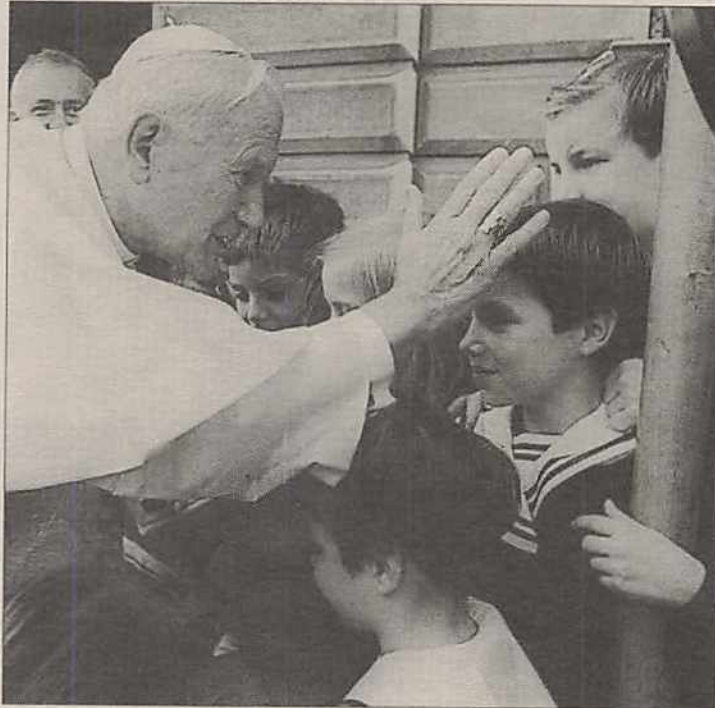
Ehevorbereitung

Unter dem Titel "Wir wagen es gemeinsam - Wege zur Partnerschaft vor und in der Ehe" veranstaltet die Pfarre St. Rochus ein neunteiliges Ehevorbereitungsseminar. Leitung: Hanna Schenk

Beginn: 13. Oktober 1992 um 19 Uhr, Ort: Pfarre St. Rochus, Landstraßer Hauptstraße 56, 1030 Wien

Kosten: öS 500.-

Weitere Termine an den darauffolgenden acht Dienstagabenden. Bei einer Mindestteilnehmeranzahl von 10 Personen kann dieses Seminar auch in anderen interessierten Pfarren abgehalten werden.



Worte des Papstes

Glauben heißt, mit Jesus Christus leben zu wollen

Der christliche Glaube besteht nicht in der reinen Annahme einer Menge von Wahrheiten, obwohl er ohne die Zustimmung des Geistes zur geoffenbarten Wahrheit und ohne das ständige liebevolle Bemühen, sie zu verstehen, nicht sein kann. Der christliche Glaube läßt sich auch nicht auf den bloßen Gehorsam gegen die Gebote des Herrn verkürzen, obwohl er auf die Übereinstimmung des Lebens mit der bekannten Wahrheit nicht verzichten kann.

Der christliche Glaube erweist seine absolute Originalität und Neuheit darin, daß er eine persönliche Begegnung mit dem Herrn Jesus, Lebensgemeinschaft, Teilen des Lebens mit Ihm ist.

"Kommt und seht", sagt Jesus zu den ersten Jüngern, und diese "bleiben bei ihm" (Joh 1,39). Den Herrn sehen und bei ihm bleiben (vgl. Joh 15,1-11), dies ist die radikale Entscheidung, die das Evangelium verlangt und die Kriterium und Maßstab der Reife des Jüngers Christi abgibt. Von dieser Begegnung und dieser Gemeinschaft her entspringt dann die Kraft zum Zeugnis und der missionarische Schwung. "Ich habe den Herrn gesehen", ruft Maria von Magdala nach der Begegnung mit dem auferstan-

denen Meister aus (Joh 20,18) und das gleiche sagen Thomas und die Jünger, die vom Auferstandenen das Geschenk des Friedens und des Geistes empfangen haben: "Wir haben den Herrn gesehen" (Joh 20,22).

Scheinbar überwiegt in der heutigen Kultur die Überzeugung, daß Erwachsensein mit völliger Autonomie zusammenfällt. Für viele Männer und Frauen unserer Zeit ist der erwachsene, der von den anderen unabhängig, niemandem unterworfen ist und niemandem bei seinem Tun und Produzieren braucht. Reif wäre eine Vernunft, die sich von jeder Bindung an die Tradition und die Offenbarung gelöst hat. Reif wäre ein Wille, der von jeder Norm absieht und sich nach einem Urteil entscheidet, das einzig in sich selber seinen Bezugspunkt hat.

Das Evangelium denkt nicht

so. Wer dort erwachsen oder groß sein will, wird nicht am Maß der Autonomie gemessen, über die er verfügt, oder am Maß der Produktivität, die er anbieten kann, sondern im Gegenteil am Kleinwerden und ob er sich als Diener aller betrachtet. "Wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein" (Mt 20,26).

In dieser doppelten Gestalt des Kleinen und des Dieners liegt das eigentliche Wesen der christlichen Reife. Sie ist volle Hingabe an Gott als Vater, absolute Verfügbarkeit für das Hören Seines Wortes, aber auch für die Bedürfnisse der Mitmenschen; sie betrachtet ihr Leben nie als abgeschlossen, sondern wartet auf die Stimme, die wieder einmal sagt: "Jetzt geh, ich sende dich" (Ex 3,10).

Auszug aus der Ansprache an die Vollversammlung der Italienischen Bischofskonferenz am 14.5.92

VISION 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
 Elisabethstraße 26, 1010 Wien
 Tel.: 56 94 11, 56 94 00
 Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
 F.d.I.v.: **Dr. Christof Gaspari**
 Hersteller: A. Luigard GmbH,
 Kaiserstraße 10, 1070 Wien

Bildnachweis: Petri, AP, Hopi, KNA, Communio, Archiv
 Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier.
 Wir freuen uns über Nachdruck unserer Texte.

Europatreffen '92

Im Rahmen der Eferdinger Gespräche wird heuer das Thema 500-Jahrfeier der Entdeckung Amerikas behandelt. Das heurige Motto:

**Österreich - Chile
 Europa - Amerika
 1492 - 1992**

**Ort: Schloß Eferding
 Zeit: 2. bis 4. Oktober 1992**

Wer an dieser Veranstaltung teilnehmen möchte, kann nähere Informationen unter der folgenden Adresse anfordern:

**Starhemberg'sche
 Forst- und Güterdirektion,
 Altenbergerstr. 81,
 A-4040 Linz,
 oder unter der Tel. Nr.
 0732/245609-0 erhalten.**

Medjugorje

Liebe Kinder,

Heute möchte ich euch sagen, daß ich euch liebe. Ich liebe euch mit meiner mütterlichen Liebe und rufe euch auf, daß ihr euch mir ganz öffnet, damit ich durch jeden von euch die Welt bekehren und retten kann, in der es viel Sünde gibt und viel von dem, was nicht gut ist.

Deshalb, meine lieben Kinder, öffnet euch mir ganz, damit ich euch mehr zu dieser wunderbaren Liebe Gottes, des Schöpfers, führen kann,

der sich euch von Tag zu Tag offenbart. Ich bin mit euch und möchte euch Gott, der euch liebt, offenbaren und zeigen. Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid.

Botschaft der Königin des Friedens vom 25. August 1992